

# Nebrer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Ämtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Fr. 77.

Nebra, Sonnabend, 26. September 1914.

27. Jahrgang.

### Englands Schwert.

— Das Sechsmillionen-Deer. —

Die englischen Zeitungen haben mit solcher Anbrunst gelogen, daß sie nunmehr selber an ihren Schwanz glauben. Obwohl selbst aus Eitelkeit, deren englischfreundliche Gesinnung über jeden Zweifel erhaben ist, verläuft, daß die Anmerkungen Lord Roberts für die neue Armee von wenig Erfolg begleitet ist, macht man in London erneut Aufregungen, die Welt von dem Vortritt des englischen Millionenheeres zu überzeugen. Allerdings noch hat man es nicht; aber — so versichert die Regierung durch den Mund der Times — es wird kommen.

Man will nach immer nicht einsehen, daß das Volk, das seine Kräfte durch beschlossenen „Verfall“ führen läßt, für eine Kriegsbegleitung durchaus nicht zu haben ist. Man hat deshalb in Regimentskreisen sich drei manuelle Aufstellungen erlassen, mit deren Hilfe man sich selbst und dem Volke das magere Ergebnis der Anwerbung verschieblich. Der Vorkriegsindianer hat mit großem Nachdruck darauf hingewiesen, daß die Engländer und Gurkhas demnach in Berlin einziehen werden. (Koffentlich ereignet sie nicht die Überfahrt der Frauen, die so auch einziehen — wolle.)

Der Schatzkanzler hat dann im Wesentlichen dazu behauptet, daß nicht die Waffen, sondern die Millionen Engländer den Krieg entscheiden werden. In englischen Militärkreisen endlich, wo man noch einigen Wert auf Waffenrüstung legt, ist man von dem Gedanken, aber um so sicherer Erfolg der neuen Rekrutierung überzeugt. Und in diesem Sinne äußert die Times: „Es geht uns nicht, Frieden zu schließen, außer zu uneren eigenen Bedingungen.“ Wir hoffen den Krieg und stellen uns davon frei, so lange wir anständigere Wege finden. (.) Aber da wir in diesem Schritte sind, ist es unsere Pflicht, durchzuführen, gleichgültig, welche Schicksalsfälle uns und unsere Verbündeten befallen, und genau so viel Jahre hindurch, als nötig ist, um Deutschland auf die Knie zu bringen.

Wir fangen die Dinge allmählich an und deshalb, weil wir uns ein Volkstheater begonnen haben, besteht kein Grund, warum wir ohne ein solches aufhören sollten. Wir leben jetzt klar, daß die Flotte unser Schild, so die Armeen unser Schwert ist, und insbesondere haben wir jetzt keine aus der Schwandigkeit von zwölf Divisionen pro Monat. Wir werden ziemlich lange dazu brauchen, um dieses Meer zu formieren und auszubilden, viele Monate, vielleicht einige Jahre, und die Deutschen können, wenn sie für und vorzeitig um Frieden zu gehen, so freundlich sein, uns Zeit zu geben, das zu ihrer Ausrüstung unentbehrliche Instrument zu schaffen. Wir werden im ersten Jahre eine Million Mann aus den Vereinigten Staaten, im zweiten Jahre und drei Millionen im dritten Jahre. Nach fünf Jahren werden wir eine sehr respektable Armee besitzen, und es ist nicht leicht möglich, falls von den Deutschen um Frieden zu sprechen, wenn wir so lange Zeit brauchen werden, um in unser Tempo zu kommen.

Der arme, alte Paul Krüger möchte genau denselben Fehler, den der Kaiser gemacht hat. Die Generalstabs in Europa lösen ihm, daß unser Meer nur 70 000 Mann stark sei, und als wir 400 000 aufgebracht hätten, war er wirklich schmerzhaft betroffen. Ebenfalls begannen wir den letzten Krieg mit einer kleineren Armee von 170 000 Mann, aber wir und Amerika haben ein Talent, ungeheure Kräfte zu entlocken, wenn wir dazu genötigt werden, und es ist unsere gegenwärtige Aufgabe, einige Jahre lang Zeit und Mühe zu erweisen, um alle Staaten mit einer Seidenstraße für Vorkriegszeit abzuorganisieren, daß sie uns in Zukunft beizubehalten.

8 Millionen! In England hält man sich nicht für verpflichtet, bei jeder Zahl etwas zu denken, und so empfindet man nicht das geringste von der ungeheuren Mächtigkeit, der man sich vor aller Welt durch solche offenen fimmigen Aufstellungen preisgibt. Das englische Volk nimmt überhört keine Zeit und erwartet auch nicht, daß sie so anders ernst genommen werden. Man faßt am Christentum seine Zeitung mit dem ironischen Satz: „Give me for 1 penny lies“ (Für einen Penny Lügen) und man entwirft, wenn man für einen Penny eine Zeitung kauft, in der nur eine Million Truppen in Aussicht gestellt wird, vorzüglich in England's Schwert — Zeitungsblätter und Deutschland wird den Verkauf überhört keine Zeit lassen, sie auch nur entferntest Mächtigkeit werden zu lassen. W.

### Verstärkte Kriegsnachrichten.

Drei englische Panzertruppen vernichtet.

Aus London wird gestern 22. September London gemeldet, Deutsche Unterseeboote sind in der Nordsee die englischen Panzertruppen „Havoc“, „Havoc“ und „Havoc“ in den Grund. Eine beträchtliche Anzahl Mannschaften wurde durch herbeigeeilte englische Kriegsschiffe und holländische Dampfer gerettet. Aus anderen Quellen wird bekannt, daß der Zusammenstoß am 22. September zwischen 6 und 8 Uhr früh 20 Seemeilen nordwestlich von Soet van Holland stattgefunden. „Havoc“ wurde als erstes Schiff durch einen Torpedo getroffen. Der holländische Dampfer „Flora“ brachte 287 Überlebende nach Zumburgen. Die Panzertruppen „Havoc“, „Havoc“ und „Havoc“ kamen aus dem Jahre 1900, haben die 12 000 Tonnen Verdrängung, eine Beschleunigung von zwei 23,4, zwölf 15- und zwölf 7,6-Zentimeter-Geschützen, Maschinen von 21 000 Pferdekräften und 755 Mann Besatzung.

### 4389 Millionen Kriegsanleihe.

Auf die Kriegsanleihen sind, wie jetzt als Endergebnis amtlich mitgeteilt wird, gesichert worden: 1 318 199 500 Mark, 2 1 177 205 000 Mark Reichsanleihe mit Zinsrückstellungen; 1 894 171 200 Mark Kriegsanleihe ohne Zinsrückstellungen, zusammen 4 389 576 000 Mark.

Wie Waterloo, magst ruhig sein! In dir schlammest noch ungewohnte Kräfte, die dich in allen Schritten aufrecht erhalten werden.

### Der Kampf um Reims.

Bei den erbitterten Kämpfen um Reims war es das Beharren des deutschen Generalstabs, die wertvolle alte Festwerke zu erhalten. Das deutsche Heer um das durch Artilleriefeuer in Mitleidenschaft gezogen worden und zwar durch die Franzosen. Sie hatten auf dem hohen Turm der Festwerke einen Beobachtungsposten eingerichtet, der natürlich entfernt werden mußte.

### Die deutschen Waffenfabriken.

Eine Erklärung des Reichsfinanzers. Die deutsche Generalstabs in Kopenhagen hat dem Bureau Riga folgende Mitteilung zugestellt: Der deutsche Reichsfinanzler sendet aus dem Hauptquartier folgende Mitteilung: Wegen die in der englischen und französischen Presse erschienenen Nachrichten, welche sich auf die deutsche Rüstung im Vergleich zu den russischen Rüstungen beziehen, ist die Franzosen zur Veröffentlichung dieser Nachrichten gezwungen. Alle ihre Versuche, zwischen dem Mittellauf der Dnie und dem Mittellauf der Wasa die deutschen Stellungen auszureinigen, sind unter schweren Verlusten für sie mißlungen. Es herrscht vollständige Ordnung in Belgien.

Von Camponois's Heer (Mareuberg) sind geringe Teile, die sich nach der veränderten Lage der Front zurückziehen, in außerordentlichem Zustande über den Voren geschickt. Nennenswerten Heer (Hemenberg) hat eine ähnliche Niederlage südlich von Antwerpen erlitten. Was von ihm zurückblieb, rettete sich nur durch gewisse Flügel über den Voren hinter die Festungen Lilla und Roubaix. Nach einer vorläufigen Abklärung sind allein bei Tannenberg und in den mairischen Seen 150 000 Russen ungetöten.

Seit Mittwoch waren in den deutschen Stellungen 200 000 Besatzungen, darunter 5000 Offiziere, untergebracht. Die Gesamtzahl der Besatzungen beträgt über 800 000, davon ist die Hälfte Russen. Es sind über 2000 Geschütze verschiedener Art erbeutet worden.

Nach der „Halle's. Hg.“ wurden in der Nähe der Festung Lilla in Döhlendorf von einem feindlichen Flugzeug ein Flugzeug abgemortet. Schaden, abgesehen von einigen getöteten Genossen, wurde nicht angetan.

Die englische Marineemission mit Admiral Limpus, die vor einigen Tagen aus türkischen Diensten ausgeschieden ist, hat, wie die „Frankf. Hg.“ meldet, den Befehl erhalten, sich nach Semakopol zu begeben, um der russischen Marine zur Verfügung zu stehen. In Semakopol sind auch andere

englische Seefahrer tätig, von denen ein Teil schon vor Ausbruch des Krieges eingetroffen war.

Das amtliche Londoner Pressebüro teilt mit, daß Admiral Traubridge von der britischen Flotte zurückberufen und eine Unterjüngung über die Ursache des Entkommens der deutschen Kreuzer „Goeben“ und „Seydlitz“ aus der Straße von Messina eingeleitet worden ist.

### England will in die Pfiffe.

Englische Blätter beschäftigen sich in den letzten Tagen besonders eifrig mit der Stellung Dänemarks in dem gegenwärtigen Kriege. Die Times verleiht dabei Englands heimliche Schwärze: „Die von Dänemark ausgesprochenen „Miner“, heißt es da, bilden eine Vorläufige Maßregel, die erforderlich ist zur Befestigung der Neutralität des Reiches. Um sich nicht in den Krieg zu verwickeln, wird Dänemark die getroffenen Vorkehrungen nicht aufheben. Auf der anderen Seite wird es aber wohl auch seinen Widerstand entgegenbringen, der auch unumwunden gegenüber einer Macht, die eine so große Anzahl von Soldaten in den Versuch machen würde, die Sperren zu passieren, um eine effektive Blockade der Dnie in's Werk zu legen.“

— Aus Kapstadt wird gemeldet: Die Regierung hat an, daß britische Truppen aus Indien in Südwestafrika, wo sie durch und durch in das Kapland eingebracht sind und sich dort verhalten haben. Man hält die deutschen Truppen für nicht sehr zahlreich.

### Kriegsverlorenung der Hinterbliebenen.

Witwen und eheliche oder legitimierte Kinder der zum Feldzuge gehörigen Offiziere, einschließliche Sanitätsbeamten, Veterinärassistenten, Beamten und Militärpersonen der Unteroffiziers- und Sanitätsbeamten, sowie der verwitweten Personen der freiwilligen Krankenpflege, die im Kriege geblieben oder infolge einer Kriegsverlorenung oder einer sonstigen Kriegsbeschädigung geblieben sind, werden durch die Witwen- und Verlorenungskassen, in dem Falle einer sonstigen Kriegsbeschädigung jedoch nur, wenn der Tod vor Ablauf von zehn Jahren nach dem Freiheitsverlust oder nach Ablauf des Jahres, in dem der Krieg beendet worden ist, erfolgt.

### Das Kriegswittwengeld.

betragt jährlich: a) wenn die auch für Friedenszeiten in Betracht kommende Verlorenung ausbleibt, b) wenn sie nicht ausbleibt:

- |  | a)   | b)   |
|--|------|------|
| 1. für die Witwe eines Gemeinen oder einer anderen als der unter 2. und 3. bezeichneten Personen   | 100  | 400  |
| 2. für die Witwe eines Sergeanten, Unteroffiziers, Sanitätsbeamten, Sanitätsbeamten oder Sanitätsbeamten der freiwilligen Krankenpflege oder eines sonstigen Kriegsbeschädigten, dessen Dienstverdienst im Kriege über 1200 Mark und weniger | 200  | 500  |
| 3. für die Witwe eines Feldwebels, Stabsfeldwebels, Sanitätsbeamten der freiwilligen Krankenpflege oder eines sonstigen Kriegsbeschädigten, dessen Dienstverdienst im Kriege über 1200 Mark  | 300  | 600  |
| 4. für die Witwe eines Hauptmanns, Oberleutnants, Leutnants oder Feldwebellieutenants  | 1200 | 1200 |
| 5. für die Witwe eines Stabskapitänleutnants   | 1500 | 1600 |
| 6. für die Witwe eines Generals oder eines Offiziers in Generalsstellung   | 1500 | 2000 |

### Das Kriegswittwengeld.

betragt jährlich a) wenn die auch für Friedenszeiten in Betracht kommende Verlorenung ausbleibt, b) wenn sie nicht ausbleibt:

- |   | a)  | b)  |
|---|-----|-----|
| 1. für jedes elterliche Kind einer Militärperson der Unteroffiziers- oder Sanitätsbeamten oder eines sonstigen Kriegsbeschädigten der freiwilligen Krankenpflege oder eines sonstigen Kriegsbeschädigten, dessen Dienstverdienst im Kriege über 1200 Mark | 140 | 240 |
| 2. für jedes elterliche Kind einer Militärperson der Unteroffiziers- oder Sanitätsbeamten der freiwilligen Krankenpflege oder eines sonstigen Kriegsbeschädigten, dessen Dienstverdienst im Kriege über 1200 Mark   | 108 | 168 |
| 3. für jedes elterliche Kind eines Offiziers  | 800 |     |
| 4. für jedes elterliche Kind eines Offiziers, der nicht ein Regiments-  | 800 |     |

**Interaktionspreis**  
für die einpaltige Korpulente oder deren Mann 15 Pf., bei Verfalls-Abgaben 10 Pf., bei Verfalls-Abgaben 25 Pf.  
**Zuicrate**  
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

- |  | Mark | Mark |
|--|------|------|
| 1. für jedes elterliche Kind eines Generals oder eines Stabskapitänleutnants | 800  |      |
| 2. für jedes elterliche Kind eines Offiziers                                 | 225  |      |
| 3. für jedes elterliche Kind eines Offiziers, der nicht ein Regiments-       | 200  |      |
| 4. für jedes elterliche Kind eines Generals oder eines Stabskapitänleutnants | 150  |      |

Den Verwandten der aufstehenden Linie der oben anfangs erwähnten Personen kann unter den dort bestimmten Voraussetzungen für die Dauer der Bedürftigkeit ein Kriegswittwengeld gewährt werden, wenn der verstorbene Kriegsteilnehmer vor Eintritt in das Feldjahr oder nach seiner Entlassung aus dem Krieg zu Zeit seines Todes oder bis zu seiner letzten Krankheit ihren Lebensunterhalt nicht aus dem Einkommen des verstorbenen teilnehmenden Kriegsteilnehmers zu bestreiten vermochte. Das Kriegswittwengeld beträgt jährlich höchstens: a) für den Vater und jeden Großvater, für die Mutter und jede Großmutter eines Offiziers 450 Mark, b) für den Vater und jeden Großvater, für die Mutter und jede Großmutter einer Militärperson der Unteroffiziers- oder Sanitätsbeamten, eines Unterbeamten oder eines Angehörigen der Kriegswittwengeldkasse 250 Mark.

### Politische Rundschau.

**Sachsen.**  
Der Deutsche Kaiser hat an den Herzog von Cumberland ein Wädwittwengeldamtlich des Geburtsortes des Herzogs gewährt, in dem er u. a. sagt: „Obst der Welt, der ich so Großes für mich getan hat, möge in Frieden ruhen mit unzerstörten Truppen hier und mich schließlich den Sieg über alle Feinde verleihen. Du wirst nicht ohne mich sein, der ich dich in diesem Kriege nicht verdient hat.“ Der Herzog antwortete hierauf: „Ich bin stolz und hochbeglückt durch die angedeutete Mitteilung, daß mein Sohn im Kampfe für Deutschlands Ehre und Ruhm das Eiserne Kreuz I. Klasse erworben dürfte. Möge Gott diesem tapferen Mann weiterhin den Sieg verleihen und meinen teuren deutschen Vaterland und seiner gerechten Sache zum baldigen Ausgange beiführen.“

„In den beteiligten Kreisen wird lebhaft bemerkt, daß die deutsche Regierung bei der Verletzung von Vorkriegs-Verträgen in den belagerten Städten sich bedeutend rücksichtslos verhält und die Gefahr viel schneller erlischt als die englische. Von der norddeutschen Generalstabs in London ist die Frage eingegangen, daß das Verhalten in England unähnlich und getraubend sei.“

### Schweden.

Der Kaiser von Japan bringt einen Brief aus London, in dem es heißt: Die von Aquitt verlangte halbe Million Mann für das reguläre Heer müßte sich für die Dauer des Krieges oder für drei Jahre verpflichten. Dies leitet genau die Bedingungen, unter denen Schweden das Kriegsgeld übernehmen habe. Es geht der nicht fehl, der darin den Anfang eines erweiterten Schwedensdienstes erblickt. Sturzfall habe den Schweden im Oberhaufe am 11. September angekündigt, daß England im nächsten Jahre fünfjünglings Korps beifügen werde. Dies ist nur bei zungangsweisen Sachverständigen möglich.

### Balkanstaaten.

„Ehede Balcha, der zuerst in Reich weilt, hat dort, nach einer Werbung der königlichen Zeitung aus Sofia, eine mohamedanische albanische Generalstabs in London in Empfangen, die ihm den albanischen Thron antrug. Es ist hat im Prinzip angenommen, stellte aber Bedingungen, die noch nicht bekannt gegeben sind.“

### Japan.

„In Japan ist eine heftige Bewegung gegen den Krieg ausgebrochen. Bei Konsultationen in Tokio sind Vorwürfe vorgebracht worden, deren Inhalt in der Erwägung liegt, daß Japan, anstatt diesen Krieg mit Deutschland zu beginnen, lieber die Frage der Abänderung mit der Monarchie hätte aufrufen sollte. Die japanische Regierung handle unparitätisch und beste ohne barim im Falle Englands, daß Japan nur dazu verurteilt, ihm die Skarrieren aus dem Feuer zu holen. Diese Proklamationen fanden sich auch in Kairo in Tokio und Yokohama vor. In Osaka entfalteten Arbeiter eine lebhafteste Tätigkeit, besonders unter den Arbeiterkreisen, die aufgeführt werden, sich





**Neueste Kriegs-Depeschen.**  
**W. T. Berlin,** 24. September, abends. Großes Hauptquartier.  
 Auf dem westlichen Kriegsschauplatz sind heute im allgemeinen keine wesentlichen Ereignisse eingetreten. Einzelne Teilkämpfe waren den deutschen Waffen glänzend. Aus Belgien und dem östlichen Kriegsschauplatz ist nichts zu melden.

**Vermischtes.**  
**Am 1. Oktober 1914** wird die Kesseltrecke Laucha (Anstalt) - Bildroda der vollspurigen Neubautrecke Laucha (Anstalt) - Cölleda als Nebenbahn mit den Bahnhöfen 4. Kl. Golzen, Bad Bira und Saubach für den Personen-, Güter- und Gepäckverkehr sowie für die Abfertigung von Leichen und lebenden Tieren eröffnet. Ausgeschieden ist auf den 3 Bahnhöfen Golzen, Bad Bira und Saubach die Annahme und Auslieferung von Sprengstoffen, außerdem in Saubach von Gegenständen, zu deren Ver- und Entladung eine feste Kanne erforderlich ist. Inbetrieb der Warenstatistik gehören die 3 Bahnhöfe zum Verkehrsbezirk 19. Die Züge werden nach den besonders veröffentlichten Fahrplänen verkehren. Für die neue Bahnstrecke haben Gültigkeit: Die Eisenbahn-Bau- und Betriebsordnung vom 4. November 1904 und die Eisenbahnerverkehrsordnung vom 23. Dezember 1908.

**Die Königliche Eisenbahndirektion** macht darauf aufmerksam, daß Güter an Militärpersonen, Truppenteile und Heeresstellen im jeinländischen Auslande nicht ohne weiteres angenommen werden dürfen. Die Versender müssen vorkommenfalls den Frachtbrief - mit den nötigen Belegen (Telegramm, Schriftwechsel usw.) - der Eisenbahndirektion in E. Kurzt einreichen. Die Adresse im Frachtbrief ist nicht auszufüllen; unter den dafür vorgesehenen Frachtbriefgelen hat der Absender in Spalte 1, Zusätzliche oder vorgedruckte Erklärungen einzutragen; zur Weiterbeförderung...

(Genaueste Bezeichnung des Empfängers unter Beifügung des Truppenteils und Armeekorps). Die Einienkommandantur ergänzt die Adresse im Frachtbrief durch Eintragung der zuständigen Sammelstation und überbringt ihn der Verladung. Letztere benachrichtigt den Absender und fertigt das Gut nach Auslieferung ordnungsmäßig ab. Freiwillige Gaben an die Sammelstellen von Vereinen oder an die Abnahmestellen freiwilliger Gaben, die frachtfrei befördert werden, werden hierdurch nicht berührt.

**Der Herr Minister der öffentlichen Arbeiten** hat genehmigt, daß Sendungen von freiwillig gependeten Gaben jeder Art, z. B. von Lebensmitteln, Kleidern, Decken, Betten, Hausgeräten, Brennstoffen, Kartoffeln, Heu, Stroh, Rüben, Saatgut, Düngemitteln usw. die zur Linderung des durch den Krieg in Ostpreußen eingetretenen Notstandes an Behörden, gemeinnützige öffentliche Ausschüsse (Komitees) und Sammelstellen zur unentgeltlichen Verteilung abgegeben oder von solchen Behörden usw. zu gleichem Zweck aus freiwillig gependeten Geldern angekauft und bezogen werden, bis auf weiteres auf den preußisch-hessischen Staatsbahnen frachtfrei zu befördern sind.

**Ausnahmetarif 2a für frische Kartoffeln zur Verteilung von Trodenkartoffeln.** Mit Gültigkeit vom 25. September 1914 wird der Ausnahmetarif auf fast alle deutschen Bahnen ausgedehnt und zu großen Teilen neu ausgegeben.

**Groß-Wangen,** 20. September. Fürs „Rote Kreuz“ wurden an freiwillig Gaben 100 Mark gesammelt. Von einem Teilbetrage davon wurden von Schulmädchen und Frauen des Ortes Strümpfe für die im Felde stehenden Soldaten gefrickt und überwiesen. Die Gemeindevertretung bewilligte 100 Mark zur Linderung des Notstandes der Provinz Ostpreußen, ferner wurden durch Frau von Hartwig Liebesgaben, bestehend aus: Unterhosen, Hemden, Strümpfen, wollenen Decken, Schinken,

Wurst und Eier nach der Sammelstelle in Magdeburg abgesandt. Die letztere Sammlung soll wöchentlich wiederholt werden. Allen Geben hiermit herzlichsten Dank. - Leicht verwundet wurde der 77-jährige Reinhold Scheffel von hier im 6. Reserve-Infanterie-Regiment vor Paris.

**Carsdorf a. H.,** 17. Sept. Am vergangenen Dienstag nachmittag fand hier selbst im Saale des Gasthofes zur Unruh die diesjährige Kreislehrerkonferenz der Ortsschulinspektoren, Lehrer und Lehrerinnen des Kreisinspektionsbezirkes Carsdorf (Ephorie Querfurt II) unter Leitung des königlichen Kreisinspektors Pastor Schmidt von hier statt. Den Hauptpunkt der heutigen Tagesordnung bildeten zwei Vorträge über das von der königlichen Regierung zur Merkwürdigkeit für die diesjährigen Kreislehrerkonferenzen gestellte Thema: „Die Einrichtung und Durchführung des Lehrplans für den Selbstaufunterricht in den Volksschulen vom 10. Januar 1914.“ Den ersten Vortrag hielt Lehrer Albrecht aus Nebra und den zweiten Lehrer Schramm aus Niederbischdorf. Den beiden Vorträgen schloß sich eine allgemeine und erklärende Besprechung an. Zum Schluß der Konferenz erfolgte die Mitteilung der Termine der Herbstferien an die Konferenzleiter. Damit hatten die heutigen Verhandlungen ihr Ende erreicht. Gegen 10 Uhr abends wurde die Konferenz vom Vorsitzenden geschlossen. Nach der Konferenz blieb man noch einige Zeit in unangenehmer Unterhaltung beisammen. Es sei nun im Anschluß hieran noch mitgeteilt, daß aus dem hiesigen Kreisinspektionsbezirk gegenwärtig fünf Lehrer zu den Fahnen einberufen worden sind. Es sind dies die Herren: Thiele aus Altenroda, Röllchen aus Reinhardt aus Nebra, Lorley aus Reinsdorf und Thieme aus Oberbischdorf.

**Naumburg,** 24. Sept. Vom Gurkenmarkt ist Entschlossenheit nun nicht mehr zu berichten. Die Anzahl beim Juli nun länger aus, so daß eine Schätzung der Menge nicht

mehr möglich ist. In der Hauptsache drehte sich das Geschäft um die Senfgurken. Für größte Ware, das Stück nicht unter 1/4 Meter Länge und entsprechender Stärke, war als Höchstpreis 2 Mark für das Schok bezahlt worden, im übrigen wurde von 70-150 Mark für die gleiche Ware bezahlt. Schulen holten das Schok (natürlich Saat) 0,75-1,25 Mk. Einleggurken mochte niemand mehr und die Verkäufer waren mit 40 Pf. im Großverkauf schon recht zufrieden und schlugen mit 50 Pf. das Schok auch im Einzelverkauf los. Krüppel erzielten 10-25 Pf. Effig- und Pfeffergurken wurden mit 5-7 Mk. der Zentner bezahlt. Größere Einleggurkschäfte haben mit dem Einkauf bereits Schluß gemacht, und auch von auswärtsigen Händlern war nicht viel mehr zu sehen.

**Neubestellungen auf den „Quaral Anzeiger“** für das IV. Quartal 1914 nehmen die kaiserlichen Postanstalten, unser Bote, sowie die Expedition entgegen, und beträgt der Abonnementspreis bei Abholung von der Expedition 1,05 Mark, durch unsern Boten mit Bringerlohn 1,20 Mark gegen Vorausbezahlung u. Ausständigung der Quittung, durch die Post bezogen 1,20 Mark, durch die Briefträger ins Haus 1,45 Mark incl. Bestellgeld.

**Kirchliche Nachrichten.**  
**16. Sonntag nach Trinitatis.**  
 Es predigt um 10 Uhr:  
 Herr Oberpfarrer Schwieger.  
 Abend 8 Uhr Kriegesfest.  
 Beim Ausgange werden Gedenke für unterrichtungsbedürftige Kriegesfamilien unserer Gemeinde gesammelt.  
**Beachtig:** Am 20. September Gustav Herberd Kropf, 4 Monate 2 Tage alt; am 22. September Friedrich Kropf, 4 Monate 11 Tage alt.

**Neben unsern Truppen vergeht nicht die Ostpreußen!**

Mehr als die Hälfte der Provinz Ostpreußen war in den letzten Wochen vom Feinde befreit. Dank den Siegern unserer tapferen Truppen ist Ostpreußen nun wieder befreit. Aber unglückliches Ende ist die Folge des Einbringens der russischen Horden. Tausende haben flüchten müssen, ihre Habe ist verbrannt, zerstört oder geraubt. Mit Geldmitteln allein ist ihnen nicht sofort zu helfen. Sie bedürfen dringend der **Mitteilung**, vor allem **Wäsche, warmer Unterkleider für Erwachsene und zahlreich Kinder.** Schon sind unsere Vorräte erschöpft. Hierlich bitten wir deshalb um schleunige Sammlung solcher Gaben. Wir nehmen dankbar **Neues, ebenso wie Getragenes**, wenn es nur praktisch und haltbar ist, und bitten um Anmeldung und Zuführung der gesammelten Befunde an unsere **Sammelstelle in Königsberg i. Pr. Telegraphen-Richtstraße 88.**  
 Königsberg i. Pr., im September 1914.  
**Der Vorstand des Provinzialverbandes der Vaterländischen Frauen-Vereine.**  
 Frauenklub von Gollfer. Graf von Keyserlingk.  
 Vorstehende Bitte des Ostpreußischen Vaterländischen Frauenvereins veröffentlicht ich in dem Vertrauen, daß sie unter den Einwohnern unseres Kreises, die an ihrem Hab und Gut durch den Krieg verhältnismäßig noch wenig Schaden gelitten haben, reichen Wiederhall finden wird. Ich bitte überall Sammelstellen für Gaben nach Ostpreußen einzurichten und alles was nur möglich ist an **warmen Kleidungsstücken für Erwachsene und Kinder** dort hinzuzuführen.  
 Für diese Sendungen wird Frachtfreiheit gewährt.  
 Querfurt, den 22. September 1914.

**Der Königliche Landrat.**  
 von Hellbroff.

**Bekanntmachung.**

In den letzten Tagen sind in der Provinz wiederholt große Mengen von Getreide und Futtermitteln durch Brände vernichtet worden. Die Entstehungsurache der Brände ist in einzelnen Fällen auf das Spiel von Kindern mit Streichhölzern und Feuerwerkskörpern, auf unvorsichtiges Zigarettenrauchen, aber auch auf Brandstiftung zurückzuführen gewesen. Die Erhaltung des gerade jetzt so unentbehrlichen und nicht wieder zu ersetzenden Erntegutens ist im Interesse der Allgemeinheit dringend geboten, und es ermahnt deshalb für jede einzelne urteilsfähige Person die Pflicht, mit allen Mitteln dazu beizutragen, Schadenbrände zu verhüten. Zu diesem Zwecke weisen wir auf Beachtung peinlichster Vorkehrungen im Umgang mit Feuer und Licht und auf genügende Beaufsichtigung der Kinder hin, damit das Nationalvermögen in dieser Kriegszeit nicht durch Brandstiftungen und Verwüsten durch Verwüsten an Getreide und Futtermitteln gefährdet wird. Zur Warnung gegen Brandstiftungen bringen wir nachstehend die Strafbestimmungen des § 8 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851, soweit er sich auf die Brandstiftung bezieht, zur Kenntnis.  
 Wer in einem in Belagerungszustand erklärten Orte oder Distrikte der vorfälligen Brandstiftung sich schuldig macht, wird mit dem Tode bestraft.  
 Sind mildernde Umstände vorhanden, so kann statt der Todesstrafe auf zehn- bis zwanzigjährige Zuchthausstrafe erkannt werden.  
 Nebra, den 21. September 1914.

**Bekanntmachung.**

**Die Inhaber von Wandergewerbebetrieben und Gewerbebetrieben zum Gewerbebetriebe im Umherziehen,** welche die Fortsetzung des letzteren im nächsten Jahre beabsichtigen, sowie diejenigen Personen, welche ein solches Gewerbe im nächsten Jahre neu beginnen wollen, werden hierdurch aufgefordert, ihre Anträge auf Erteilung der für das Kalenderjahr 1915 anzufertigenden Scheine **bis zum 1. Oktober cr.** bei uns anzubringen.

Wer wegen veräußerten Antrages bis zu dem angegebenen Termin in die alsdann an den Bezugsauschuss einzureichenden Listen nicht aufgenommen ist, hat es sich selbst zu verantworten, wenn die Ausfertigung und Befähigung des Scheines für das neue Jahr nicht bis zum Beginn des letzteren erfolgt.  
 Nebra, den 21. September 1914.

**Der Magistrat.**  
 W. Kabisch.

**Bekanntmachung.**

**Die Inhaber von Wandergewerbebetrieben und Gewerbebetrieben zum Gewerbebetriebe im Umherziehen,** welche die Fortsetzung des letzteren im nächsten Jahre beabsichtigen, sowie diejenigen Personen, welche ein solches Gewerbe im nächsten Jahre neu beginnen wollen, werden hierdurch aufgefordert, ihre Anträge auf Erteilung der für das Kalenderjahr 1915 anzufertigenden Scheine **bis zum 1. Oktober cr.** bei uns anzubringen.  
 Wer wegen veräußerten Antrages bis zu dem angegebenen Termin in die alsdann an den Bezugsauschuss einzureichenden Listen nicht aufgenommen ist, hat es sich selbst zu verantworten, wenn die Ausfertigung und Befähigung des Scheines für das neue Jahr nicht bis zum Beginn des letzteren erfolgt.  
 Nebra, den 21. September 1914.

**Die Polizei-Verwaltung.**  
 J. B.: W. Kabisch.

**Vorschriftsmäßige Feldpostkartons** zum Versand ins Feld für Zigarren, Zigaretten, Schokolade und Strümpfen, empfiehlt **Buchdruckerei Nebra.**

**Strickabende für unsere Krieger.**

In jedem **Freitag** Abend von 8 Uhr ab soll für unsere Krieger gefrickt und genäht werden und zwar in der **Schule, Flekterklasse.** Die Frauen und Töchter unserer Gemeinde werden zur Mithilfe herzlich eingeladen. Die erste Zusammenkunft soll am **Freitag, den 25. September,** stattfinden.  
 Frau Oberpfarrer Schwieger.

**Persil**  
 für **Spitzenwäsche**  
 Henkel's Bleich-Soda

**Feldpostbriefe** mit Adressendruck versehen, Mappe 10 Pf., empfiehlt **Buchdruckerei Nebra.**

**Feldpostbriefe** mit Rückantworteinlage, Mappe 20 Pf., empfiehlt **Buchdruckerei Nebra.**

**Alle** **regendwo und von wem angebotenen Bücher** **Werke, Broschüren, Musikalien usw. besorgt** **Karl Stiebitz.**

Eine **brauchbare Sacke** verkauft billigst **Karl Stiebitz.**

**Saugschweine** verkauft **F. Maertens.**

Seben **weiße Bohnen,** **1 Pfund 15 Pf.,** **Kauf** **Karl Glode.**

**Wohnung** 2 Stuben, 2 Kammern, Küche und Zubehör per sofort oder später zu vermieten. **Walter GutsMuths.**

**Am Sonnabend den 19. September** wurde im **Gasthof zur Burg** von einer bekannten Person ein **Feldkessel** mitgenommen. **Betr.** wird erklagt, denselben sofort wieder dort abzugeben, widrigenfalls Anzeige erklagt wird.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.

**Leipziger Neueste Nachrichten**  
 und **Bandelzeitung**  
**Der Krieg**  
 hat den Leipziger Neuesten Nachrichten eine denarische Größe.  
**Bezieher - Zunahme**  
 gebracht, dass schon nach wenigen Wochen die Zahl **200,000**  
 erheblich überschritten wurde. Die Leipziger Neuesten Nachrichten sind hinsichtlich der **Kriegsberichterstattung** die weitgehendsten Vorkämpfer getroffen. Sowohl auf den westlichen wie auf den **östlichen Kriegsschauplatz** sind **Kriegsberichterstatter** entsandt worden, die aus den **Hauptquartieren** über alle wichtigen Vorgänge **langes telegraphische Nachrichten** und **briefliche Berichte** senden, die vorher der Zensur im Hauptquartier vorgelegt werden und deshalb gänzlich einwandfreie Nachrichten enthalten.  
 Auf dem **österreichisch-russischen Kriegsschauplatz** sind ebenfalls zwei Herren von großem militärischer Erfahrung für die Leipziger Neuesten Nachrichten tätig.  
 Daneben werden selbstverständlich die von anderer Seite einreichenden Berichte von den Kriegsschauplatzen, Feldpost-Briefe usw. veröffentlicht.  
 Alle Postanstalten und die Briefträger nehmen **Bestellungen** auf die Leipziger Neuesten Nachrichten zum Preis von **Mk. 4.50** vierteljährlich oder **Mk. 1.50** monatlich (ohne Bestellgeld) entgegen.





# Sonntagsblatt

Von allen Trachten auf der Welt  
Ist eine nur, die sich erhält;  
Der Mode Wechsel bleibt ihr fern,  
Sie war und ist und bleibt modern.  
Kein Schneider hat sie aufgebracht,  
Natur schuf selbst die Niedertracht.

## Das Bild.

Skizze von M. Lüning (Hannover).

Er legte das Kursbuch aus der Hand und fing wieder an, aus dem Fenster zu sehen. Seit der letzten Station war er allein im Kupee, allein mit dem ruhelosen Lied der Räder und Schienen, das durch den Fußboden heraufdrang und in den hölzernen Wänden des Raumes zu pulsieren schien, wie in den müden Schläfen des Fahrenden. — Und immer noch derselbe graue Himmel, der kein Ende nahm, obgleich der Zug sich ununterbrochen fortbewegte. Es hatte aufgehört zu regnen, aber auf den Feldwegen stand noch das Wasser in spiegelnden Pfützen.

Er fühlte, wie eine feine, scharfe Zugluft durch die Türrißen kam und wunderte sich über die großen schwarz- und weißgefleckten Kühe draußen, die ruhig in den schwammigen Wiesen standen und fraßen, als ob die Bitterung sie nichts angehe. Und es war auch wohl eigentlich nicht die Bitterung, die so auf ihm lastete. Es war die eigentümliche Schwermut des norddeutschen Flachlandes, die vom Einheimischen wie ein Reiz genossen wird und den Fremden zermalmen kann.

Das war nicht die Stimmung, die er sich für diese Reise erträumt hatte. Als wollte er sie dennoch herbeizwingen, zog er ein unzählige Male gelesenes Telegramm aus der Tasche und las noch einmal: „Sie werden Donnerstag auf Ostheim erwartet.“ Es hätte jetzt auch etwas ganz anderes auf dem zerknitterten Depechenpapier stehen können, er würde es gar nicht bemerkt haben. So sehr hatten sich diese Worte seiner Seele eingeprägt, daß er sie überall, von jeder leeren Wand ablas, kaum wissend, daß seine eigenen Augen die Buchstaben mit sich trugen, wohin sie auch schauten.

Trotz aller Anstrengung konnte er sich keinen rechten Begriff von Ostheim

machen. So lange er daheim war, hatte er sich's hell und heiter gedacht, etwa wie ein Kokoschlößchen. Aber nun, in diesem trostlosen Lande, war es gewiß nur ein langer, niedriger Kasten, ein halbklösterliches Herrenhaus, wie er deren auf Bildern gesehen hatte. So ein Edelsitz, zu dem mittelalterliche Glasmalereien mit gemarterten Heiligen und steife, dunkle Reiterbilder an meterdicken Mauern gehörten. Und es wurde ihm schwer, sich auszudenken, wie sich in einer solchen Umgebung ein Werk aus ganz anderem, sonnigem Himmelsstrich ausnehmen mußte, sein Werk, ein farbenpräuhendes Gemälde, das vor langen Jahren der Graf Ostheim angekauft hatte, als der Maler noch ein von keiner anerkannten Größe empfohlener Anfänger war.



Björn Björnson und sein Eintreten für deutsche Interessen.

Der Sohn des berühmten norwegischen Dichters Björnsterne Björnson hat in Berlin ein Nachrichtenamt errichtet, um die skandinavische Presse mit wahrheitsgetreuen Nachrichten über Deutschland und Österreich zu versorgen. Wie bekannt, treten alle drei skandinavischen Länder: Dänemark, Schweden und Norwegen, durch strikte Einhaltung der Neutralität mannhast für das Deutschtum ein.

Seltsam, den Grafen Ostheim konnte er sich noch weniger vorstellen, als sein Schloß. Er wußte nicht, ob dieser Mann alt oder jung, ob er ein reservierter Gentleman der alten Schule oder ein moderner Kavaliere war, der die Freuden des Lebens suchte. Einen Augenblick lang war er auch versucht gewesen, ihn für einen hochmütigen Flegel zu halten. Das war, als er auf die schriftliche Bitte, seinem eigenen Werke einen Besuch abzustatten zu dürfen, das kurz gehaltene Telegramm erhielt, das von einer auch nur maßvoll höflichen Einladung recht weit entfernt war. Aber diese Regung begreiflicher Empfindlichkeit mußte dann doch wieder weichen, als er an die durchaus vornehme Art dachte, in der sich der unbekannte Gönner einst ihm gegenüber benommen hatte. Nicht nur, daß er ihn damals durch den Kauf des Bildes aus einer beginnenden Misere gerettet hatte, indem er ihn fürstlich honorierte, sondern er hatte auch seiner Geldsendung einen Brief beigelegt, der dem Künstler dankte



für seine herrliche Schöpfung und ihn betraue um Verzeihung bat, daß er sie ihm entführte. Danach freilich waren Käufer und Bild für den Maler gleichsam verschollen. Aber er segnete diese Zurückhaltung im Vergleich mit jenem lärmenden Mäcenatentum, das sich nach Erwerbung einer Studie berechtigt fühlt, in den Ateliers herumzuspüffeln und die Opfer seiner Gunst mit Ratschlägen zu füttern, die mancher arme Teufel knirschend herunterwürgen muß. Er hatte auch diese Sorte kennen gelernt. Die kam natürlich erst nach seinem ersten Erfolge, als sie das „Verkauf“ unter jenem Gemälde gelesen hatten. Auch anständige Abnehmer fanden sich. Die ernsthafte Kritik nahm sich seiner bald mit Wärme an. Aber wenn er heute ein großes Atelier mit einem kleinen gut eingerichteten Hause daran besaß, so dankte er das doch mittelbar dem Grafen Ostheim. Vielleicht wäre das alles ja auch ohne den Grafen Ostheim gekommen, früher oder später einmal; wahrscheinlich aber später, vielleicht zu spät.

Es war aber nicht nur die Dankbarkeit gegen einen großherzigen Förderer, die ihn, da er nun einmal eines Auftrages halber in Hessen weilte, auch noch die Bahnfahrt nach dem norddeutschen Schlosse machen ließ. Die Sehnsucht, sein Bild wiederzusehen, war am Ende doch noch stärker. Nicht nur, weil dies Bild sein Glück gemacht hatte, sondern mehr noch, weil es ihm oft war, als ob das Bild einen Teil seiner Seele mit fortgenommen hätte. Obgleich er seitdem Vollendetes geschaffen hatte, träumte er doch zuweilen von jener verlorenen Stimmung, wie andere von ihrer Kindheit träumen. Er gehörte zu jenen nicht häufigen Künstlern, denen die Stimmung nicht Mittel zum Zweck ist und die deshalb, statt zu triumphieren, von einer wahren Verzweiflung gepackt werden können, wenn es ihnen gelungen ist, sich durch eine künstlerische Tat innerlich von ihr zu befreien. Etwas in ihnen treibt sie an, daß sie schaffen müssen, treibt sie, das zu erfüllen, was ihnen vorjuchelt. Aber die Erfüllung ist der Tod des Wunsches; und weil sie den Wunsch selbst geliebt haben, so leiden sie unter der Erfüllung, die ihnen zugleich eine Zerstörung bedeutet. Für sie ist eine Sammlung von Kunstwerken ein Friedhof, von dem das Publikum nur die Blumen sieht, die aus den Gräbern wachsen. — Er wollte jetzt versuchen, seinem eigenen Werke gegenüber Publikum zu sein. Vielleicht gab ihm das Bild zurück, was er ihm einst gegeben, vielleicht gab es auch hier eine Auferstehung?

Es war Abend geworden, als der Zug in Ostheim hielt. War es nicht seltsam, daß dies große Ungeheuer seine laute, gewaltsame Fahrt unterbrach und ganz zahm liegen blieb, bis der einzige Mensch, der nach Ostheim wollte, ausgestiegen war, bis man das Gepäck und einige Duzend Milchkannen ausgeladen hatte, die dem Gute gehörten?

Er wunderte sich noch darüber, als ein Mann, mit einer Stallaterne grüßend, an ihn herantrat und ihm sagte, die Wagenpferde seien krank, ob er entschuldigen wolle, wenn er den kurzen Weg zu Fuß machen müsse. Dann lud der Mann den kleinen Handkoffer und die leeren Milchkannen auf eine Schieflarre, mit der ein Knecht hinter der Bahnsperre wartete, und fing an, mit dem schwankenden Licht dem Fremden und dem Knecht voranzuschreiten. Zuweisen blieb er bei einer Pflanze stehen und beleuchtete sie gleichsam zur Warnung für die Nachfolgenden.

Der Weg war tatsächlich nicht weit, aber er schien lang, weil man so vorsichtig gehen mußte. Rechts und links tiefe Dunkelheit, aus der sich nur die nächstbeschiedenen Gebäude wie Kulissen heraus hoben, um schnell wieder zu verschwinden.

Dann plötzlich eine Wendung. Drei helle Fenster durchbrachen die Finsternis. Sie strahlten aus einem dunklen, weitläufigen Gebäude, von dessen Architektur aber beim Licht der Stallaterne nichts zu erkennen war als nur ein barockes Tor aus rotem Sandstein, durch das man in den Gutshof schritt.

An der weit offenen Haustür stand ein älterer Mann, wohl der Hausmeister, der den Fremden empfing und dem Diener eine kurze Anweisung gab, ihm mit dem Koffer zu

folgen. Dann gingen die drei über eine breite weiße Treppe, die in einem freisunden Treppenhause in bequemen Absätzen und Wendungen aufwärts führte.

Weiße lackiert waren auch die Türen und Paneele des Zimmers, in das der Gast geführt wurde. Die Tapete war zwar neu, aber ihr Muster war in einem altmodischen Geschmack gehalten, der nicht ohne Anmut war.

Der Maler sah das alles mit wenigen Blicken, während er etwas Toilette machte. Dann folgte er dem älteren Mann, der in einem Vorraum auf ihn wartete.

Merkwürdig: obgleich das Treppenhaus aus hochhängenden Armleuchtern mit einem sehr milden und doch in alle Ecken dringenden Schein erleuchtet war, überkam ihn ein Frösteln. Es war vielleicht das Steifsein von der Reise, das noch in seinen Gliedern steckte.

Sie gingen eine Treppe hinunter und bogen dann in einen ebenfalls weißen langen Korridor ein. An den Wänden hingen Bilder, meist Porträts, die des Malers Auge im Vorbeigehen neugierig streifte: Männer und Frauen in den verschiedenen Moden des neunzehnten Jahrhunderts. Da war ein sehr schönes junges Mädchen in der Tracht des ersten französischen Kaiserreiches, dann ein Mann, der auch im Anzuge den deutschen Freiheitshelden markierte, einige Damen in Krinoline, dann ein Gruppenbild, auf dem Mutter und Töchter alle in denselben Stoff und mit denselben schottischen Carreaux gekleidet waren, ein Offizier in einer Uniform, die es nicht mehr gab, danach die neuen Moden, die er noch mit eigenen Augen mit erlebt hatte: Leute in deutscher Renaissancefesseln. Wie einem diese Menschen gleich alltäglich vorkamen, weil ihnen der Zauber einer lange vergangenen Epoche fehlte! Der Kunstwert der Gemälde war sehr ungleich. Wie schreiend und effekthascherig die Farbensonnaz des letzten war! Ein scharfviolett Damenkeid, ein schillernder erotischer Vogel, ein par faustdicke brandrote Dahlien. Das blass Gesicht matt kenntlich, wie durch Nebel gemalt.

Er blieb unwillkürlich stehen: dies Gesicht, jetzt sah er es deutlicher, hatte eine Ähnlichkeit mit einem Mädchen, von dem er seit Jahren nichts mehr gehört hatte. Hastig wandte er sich ab und ging weiter. Es war auch wahrhaftig kein angenehmes Omen, daß dies vermaledeite Porträt zusätzlich Züge trug, die eine verhasste Erinnerung in ihm wecken mußten. Eine Erinnerung, deren Anlaß um ein gutes Jahr weiter zurücklag, als der Ankauf seines Gemäldes durch den Grafen Ostheim. Spätere Eindrücke hatten sie in den Hintergrund geschoben. Aber sie hatte eine unaussprechliche Art, plötzlich wieder lebendig zu werden, wenn er es am wenigsten erwartete. Heute aber mußte er sie abschütteln.

Sein Begleiter öffnete endlich den Flügel einer Tür.

Der Maler trat ein und stand nun in einem mittelgroßen, aber sehr hohen Saal, in dem niemand war. Die Einrichtung war nicht künstlerisch schön. Aber sie hatte die eigentümliche Kultur sehr alter Wohnstätten, die ihren Charakter nicht von einem Menschen erhalten haben, sondern von Generationen, aber von Generationen eines und desselben seßhaften Geschlechtes, die alle das gleiche Leben gelebt hatten, seit dieses Haus stand.

Hier wohnte der Graf Ostheim. Durch jene Portierentür würde er vielleicht gleich kommen. Schritte wurden hörbar. Eine Hand schob den schweren Vorhang zur Seite und eine Dame trat herein.

Der Maler starrte sie an und hatte vergessen, wo er war.

„Das hastest du nicht erwartet?“ fragte sie lächelnd.

„Nein,“ stammelte er.

Den Abendgruß vergaßen sie beide.

„Du wußtest wirklich nicht, daß ich hier war?“

„Wäre ich gekommen, wenn ich es gewußt hätte?“

„Aber jetzt hast du wohl mein Bild draußen im Gange erkannt?“

„Nein. Ich hielt es für eine zufällige Ähnlichkeit.“

„So. Und du bist gekommen, um dein Werk zu besuchen?“

„Und den Grafen Ostheim, dem ich zu so tiefem Dank verpflichtet bin.“

„Ach, wie komisch, daß du gar nicht weißt, daß er tot ist.“

„Tot? Nein, wie sollte ich das erfahren haben?“

„Ja, er ist tot. Und er war mein Schwager. Er hatte meine ältere Schwester geheiratet. Das wußtest du gewiß auch nicht. Ich dachte es mir wohl, als ich das Telegramm an dich aufgab.“

Der Maler sah düster vor sich hin: „Ich möchte am liebsten mein Bild sehen und dann Logis im Orte suchen.“

„Das Bild — morgen. Und es braucht dich nicht zu drücken, daß du hier Gast bist. Du bist nicht mein Gast, sondern der des jetzigen Gutsherrn.“

„Der ist?“

„Der jüngere Graf Ostheim. Aber der ist verreist.“

Dann fuhr sie mit überredender Stimme fort: „Kannst du nicht diesen Abend mit meiner Schwester und mir zu bringen? Es wäre so nett, von alten Zeiten zu reden.“

Ihre Liebenswürdigkeit bedrückte und entwaffnete ihn zugleich.

Stumm und ein wenig verlegen darüber, daß sie so viel mehr über der Situation stand, als er, folgte er ihr in den Esstisch. Dort erwartete ihn die Schwester, die er nie zuvor gesehen hatte. Sie trug noch Trauer.

Das Tischgespräch war zunächst schleppend.

„Wie ist der Graf eigentlich darauf gekommen, mein Bild zu kaufen?“ fragte er endlich, um irgend etwas zu sagen.

„Der Graf? Ja, das heißt, darauf gekommen war eigentlich ich. Wie ein Triumph leuchtete es aus ihren schönen, lebhaften Augen, die von einer ganz anderen Gemütsverfassung sprachen, als der traurige, müde Blick ihrer Schwester.“

Der Maler sah sie ernst an, als hätte er nicht recht gehört.

„Also nicht ihm danke ich alles,“ sagte er schließlich mühsam, „sondern dir?“

„Ach nein,“ wehrte sie liebenswürdig, aber mit einer Ironie im Tone, die er nicht zu deuten wußte. „Das war doch gar nichts. Ich kaprizierte mich nun einmal darauf, dies Bild zu besitzen. Ich glaube, es war eins deiner besten.“

„Das hast du gefühlt?“ fragte er erstaunt.

„War das nicht natürlich?“ murmelte sie, ihn fest ansehend.

Er war verwirrt. „Ja — ich weiß nicht. Kurz, ich hätte nicht gedacht, daß du mich so gut kenntest.“

„Oh, wirklich?“

„Ja, wie hätte ich das ahnen sollen?“

Das Lächeln um ihre Lippen erlosch.

„Morgen bei Licht führst du mich zu meinem Bilde?“ fragte er, als man sich trennte.

„Ja, morgen.“ Er achtete nicht auf den seltsam starren Ausdruck, mit dem sie dies sagte.

Der andere Morgen war ein Herbstmorgen ohnegleichen. Die klare Luft war wie mit Heiterkeit getränkt. Auf dem Rasen glitzerte der Altheibersommer in der Sonne.

Aber der Maler, der auf der Parkterrasse stand, sah ungeduldig über alles hin. Er wartete nur auf ihren Schritt. Sie hatte ihm versprochen, ihn in wenigen Minuten zu holen, um ihm das Bild zu zeigen. Er haßte sie gar nicht mehr. Früher ja, als er sich geschämt hatte, weil er ihr untreu geworden war, da hatte der Haß in ihm Wurzel gefaßt; aber nun hatte er gar keinen Sinn mehr. Sie war so gut. Sie hatte wohl alles verziehen.

Und wie sie ihn geliebt haben mußte, vielleicht noch liebte! Welcher anderen Frau würde das eingefallen sein, unter fremdem Namen sein Erstlingswerk zu kaufen, aus Liebe zu seiner Kunst und auch gewiß, um ihn vom Künstlerelend zu retten. Und diese stille, edle Zurückhaltung all die Jahre!

Da war sie.

„Gehen wir?“ fragte er ungeduldig.

Sie setzte sich in den Korbsessel, der an der Brüstung stand: „Erst muß ich noch etwas sagen.“ Ihr Gesicht war blaß vor Erregung.

Er zügelte seine Ungeduld: „Ich höre.“

„Was denkst du von mir?“ fragte sie unvermittelt.

„Daß — daß du sehr edel gehandelt und mich un- verdient —“

„Geliebt hast,“ ergänzte sie.

„Ich wagte das nicht zu sagen.“

„Und du meinst, daß ich deshalb dein Bild kaufen ließ?“

„Ja, warum sonst?“ fragte er naiv.

„Du vergißt Maria Spengler,“ entgegnete sie schroff.

„Nein, aber ich — offen gestanden, ich sehe nicht den Zusammenhang mit meinem Bilde,“ sagte er kühl.

„Er ist dennoch sehr nahe. Bist du glücklich mit Maria? Sage mir nur das eine!“

„Aber,“ seine Stimme verschleierte sich. „Maria ist ja gestorben.“

Die Frau ihm gegenüber sah wie gelähmt in ihrem Sessel.

„Wußtest du das nicht?“ fragte er. „Sie starb am Typhus, als wir kurze Zeit verheiratet waren.“

Ein Zittern slog über ihre Gestalt und schluchzend sank sie in sich zusammen.

Er stand auf und trat neben sie.

„Aber so beruhige dich doch,“ bat er.

Sie schüttelte nur den Kopf und brach aufs neue in Tränen aus. Ihr Körper bebte.

Er war ganz hilflos.

„Soll ich deine Schwester rufen?“ fragte er endlich.

„Nein, nein,“ wehrte sie, sich aufrichtend. Sie war plötzlich ruhig. „Ach, was habe ich getan? Das Bild —“

„Es war so schön von dir, daß du es erwartest,“ sagte er leise.

„Schön? Schön?“ stöhnte sie auf. „Weißt du denn, was ich getan habe. Du wirst das Bild hier vergebens suchen.“

„Du hast es am Ende verkauft oder verschenkt?“ riet er.

„Nein, nein, wenn es nur das wäre! Ach Gott! Aber denke doch, wie ich gelitten habe, als du mit Maria verlobt warst.“ Sie sah furchtsam zu ihm auf.

Eine böse Ahnung beschlich ihn. Die Rührung, die ihn eben noch bei dem unerklärlichen Wandel ihrer Stimmung ergriffen hatte, war schon wieder verflogen.

„Das Bild?“ fragte er hart.

„Ich habe es verbrannt.“

So leise sie es gesagt hatte, er hatte es doch gehört. Aber er hatte es noch nicht verstanden. „Verbrannt? Verbrannt?“ wiederholte er.

Sie nickte.

Da war es ihm, als ginge ein Messer durchs Gehirn, so furchtbar traf es ihn. Sein Herz tat einen heftigen Schlag, dann setzte es aus und ging ganz langsam, ganz langsam nur noch weiter.

Die Frau, die Terrasse, die Wiese, alles sah er nur noch wie durch Schleier.

Nach einer Weile stand die Frau mühsam auf und mit namenlos müden Schritten ging sie. Dann verschwand sie in der Tür, die zum Zimmer führte.

Er aber bemerkte es nicht einmal.

Mit keinem Gedanken dachte er an das Schicksal, das sich ihm eben enthüllt hatte: Liebe, Haß, Schuld und Reue.

Er konnte nur das eine denken: Verbrannt. Das Bild, unter all seinen Bildern das geliebteste, verbrannt.

„Verbrannt!“ Die Räder sangen es ihm noch, als er längst wieder im Zuge saß und Ostheim weit hinter sich gelassen hatte. — — —

## Die Geheimnisvollen von Eishausen.

Skizze von Herbert Stegemann-Berlin.



Fransösischer Infanterist

in der neuen Felbausrüstung, die jedoch bei Kriegsausbruch nur für einen geringen Teil des französischen Heeres fertig war.

die Pistole gegen mich erhob. Sein Auge blinnte wie ein Dorsch, er leuchtete vor Wut. Und heute kommt er an der Spitze eines Armeekorps. Wir müssen fort, noch in dieser Stunde."

Die Dame richtete sich auf. „Ja, mein Freund, wir müssen flüchten. Aber glauben Sie mir, es wird das letzte Mal sein. Der Stern des Eroberers, den die Revolution emporhob, ist im Sinken. In Rußland ist die Macht des Cäsars gebrochen. Die Völker stehen auf, und selbst in unser Grab dringt die Kunde davon. Ich bin ruhig und getroßt. Die Zeit ist nahe, da wir beide die Heimat wiedersehen werden, das Lilienbanner wird zu unseren Haupten schweben, und wenn ein Lohn der Welt Ihre Treue, Sie Treuester der Treuen, zu lohnen vermag, so wird er Ihnen nach den qualvollen Jahren der Gefahr und der Erwartung doppelt schön erscheinen."



Ein tscherkessischer Kosak

der russischen Armee. Die Tscherkessen sind ein kaukasischer Volksstamm.

„Blas wie der Tod, mit zitternden Händen legte Graf Ludwig de Versay den Brief, den ihm soeben sein Diener Philipp Scharre gebracht hatte, auf den Tisch und trat ans Fenster, um sich zu sammeln. Der Hof des Schlosses, das Herzog Friedrich von Hildburghausen bereits seit einigen Jahren den beiden geheimnisvollen Flüchtlingen, dem Grafen und einer unbekanntenen Dame, eingeräumt hatte, lag in tiefem Schweigen da und ein goldener Sommerabend leuchtete über den Flächen und Schluchten des waldigen Werra- und Rodachtales. Aber der Friede des Abends vermochte der erregten Seele des Mannes keine Ruhe zu bringen: seine Augen blickten starr, seine Brust hob sich, und kaum gelang es ihm, sich zur Fassung zu zwingen, als die Tür des Gemaches sich leise öffnete und eine hohe, schlankte Frauengestalt mit dem unverkennbaren bourbonischen Zügen vor ihm stand.

Der Graf trat ihr hastig entgegen und verneigte sich. Er ergriff ihre Hand, die er ehrerbietig küßte.

„Sie sind da, teuerste Freundin," sagte er und hob den Blick empor. „Der Bluthund ist auf unserer Spur. Es heißt handeln. Schnell, heute noch!"

„Augereau?" gab die Dame mit gedämpfter Stimme zurück. „Nicht möglich!"

„Und doch ist es so," erwiderte der Graf. „Sein Korps rückt noch heute in Hildburghausen ein. Und — der Begleiter des Marshalls ist der General Barthelmy."

Die Dame erblakte. „Er hat uns richtig aufgespürt," zischte der Graf. „Ich sehe ihn noch vor mir, wie er auf dem dunklen Korridor des Temple

Der Graf sah die Sprecherin mit einem langen, innigen Blicke an; aber gleich flog ein leichter Schatten über sein Antlitz, und er wandte sich ab, um seine innere Bewegung zu verbergen. Ein leises, vorsichtiges Pochen an der Tür ließ beide auffahren, Philipp Scharre, der langjährige Diener, steckte den Kopf durch die Spalte.

„Gnädiger Herr, ein Reitknecht vom Schlosse wünscht Euer Gnaden zu sprechen."

Der Graf nickte. Er geleitete die Dame in das Nebengemach, dessen Tür er sorgfältig verschloß. Dann ließ er den Boten eintreten. Er sah dem sich höflich verneigenden Manne prüfend ins Gesicht.

„Verzeihen Sie die Maskerade, Graf," begann der Reitknecht. „Ich werde Ihnen bekannt sein. Mein Name ist von Vasenzsky, Stallmeister des Herzogs. Dies Schreiben meines gnädigen Herrn beglaubigt mich." Er reichte dem

Grafen einen Brief, der dieser hastig durchflog. „Die Gefahr ist nah und sie ist groß," fuhr der Stallmeister fort. „Der Herzog wünscht Sie geborgen zu sehen. Um Jhretwillen, aber auch um seiner selbst willen. Ein geheimer Schlüssel, den ich Ihnen hier überreiche, öffnet hinter den Bekier-Schränken des Arbeitszimmers eine Tür und ein verborgenes Kabinett, in dem es eine Person, vielleicht auch zwei, wohl einige Tage aushalten mag."

„Sie halten eine Flucht aus dem Schlosse nicht mehr für möglich, Herr Oberstallmeister?" gab der Graf mit vollkommener Ruhe zurück. „Die Gesundheit der Dame ist jart; ich würde sie nicht gern durch eine derartige Haft in Frage stellen."

„Unmöglich, Herr Graf! Augereau ist schon in Hildburghausen und ich komme eben vom Diner, das der Herzog den ungebeten Gästen geben mußte. Durch irgendeine Ungeschicklichkeit kam die Rede auf das Schloß: Ihr Name — man nennt Sie bekanntlich den Dunkelgrafen — fiel, und ich kann Sie versichern, der Marshall wie sein Begleiter, General Barthelmy — Sie wissen, der frühere Schreckensmann — ipigten die Ohren, als witterten sie Emigranten-Wildpret. Wir sind überrumpelt, Graf, handeln Sie schnell. Ich muß fort, man kennt mich, und fände mich der Marshall hier, so wär's klar, daß ich Sie ge-



Ein englischer Infanterist

vom 2. Lincolnshire-Regiment in Felduniform auf Küstenwache, die aus Furcht vor deutschem Einfall sehr scharf ausgebildet wird.



Ein Drenburger Kosak

mit Nagaita, der geflochtenen Peitsche, die den Kosaken anstatt der Sporen dient.



Die deutsche Feldpost: Höhere Postbeamte in Felduniform.

warnen hätte. Nun Gott befohlen, sehen Sie zu, wie Sie sich aus der Affäre ziehen!“ — Paszenzky drückte dem Grafen noch einmal eilig die Hand und war im Nu verschwunden.

„Philipp,“ sagte Versay zu dem Diener, der wieder eintrat, geräuschlos und behutsam wie immer, „wir können nicht mehr fort. Der Marschall kann in jeder Minute kommen. Ich zeige dir ein geheimes Versteck, vielleicht, daß es uns dienen kann.“

Hinter den aufgehäuften Bänden der Bibliothek, genau auf der Stelle, die Paszenzky bezeichnet hatte, fand sich ein kaum sichtbares Schloß. Versay öffnete es ohne Mühe mit dem ihm übergebenen Schlüssel. Hinter ihm sprang eine Tapetentür auf, ein dunkler dumpfiger, kurzer Gang zeigte sich und an seinem Ende eine schwere eiserne Türe, zu der der erste Schlüssel paßte. Der Graf öffnete. Es war ein kleines lichtloses Zimmer, das nur durch einen schmalen Spalt ein wenig Luft erhielt.

„Die gnädige Frau kann hier untergebracht werden,“ sagte der Graf. „Ich selbst muß standhalten: auf die Gefahr hin, von dem Schurken Barthelmy erkannt zu werden. Er weiß, daß im Schlosse ein Graf wohnt. Es ist niemand da, der diese Rolle für mich spielen könnte. Auch glaube ich nicht, daß er mich wieder erkennen wird, denn er hat mich nur ein einziges Mal gesehen, und das liegt vierzehn Jahre zurück. Im übrigen habe ich meinen Paß: ich bin Cornelius van der Valk; es dürfte nicht leicht sein, mir das Gegenteil zu beweisen. Nun aber an die Arbeit.“

In wenigen Minuten war die Unbekannte geborgen. Der Graf händigte Philipp den Schlüssel aus, an dem Tod und Leben hing. „Falle ich,“ so sagte er gelassen, „so weißt du, was du zu tun hast. Ich baue auf deine Treue, die sich mir von jeher bewährt hat.“ Er blieb einen Augenblick in Nachdenken versunken. „Dein Frau, Rosine, wird die Gräfin spielen, Philipp,“ entschied er ruhig. „Das ist ein guter Gedanke. Es gibt kein sichereres Mittel, um den General irre zu führen. Gerade mir wird er es am wenigsten zutrauen, daß mein ganzes Geheimnis aus einer Idylle mit einer Maitresse besteht.“

Rosine war schnell kostümiert, und die hübsche, kluge und lebhaftige Frau, die die ganze Tragweite der Gefahr nicht

klar erkannte, gefiel sich in ihrer Rolle. Aber schon klangen draußen die Hufschläge der anrückenden Dragoner, und nach ein paar Augenblicken qualvollen Wartens fand sich der Graf seinem Todfeinde gegenüber.

Das Auge der Liebe sieht scharf, aber das des Hasses noch schärfer. Barthelmy heftete einen durchbohrenden Blick auf das Antlitz de Versays, und dieser fühlte mit geheimem Entsetzen, daß er erkannt war. Aber er faßte sich und begrüßte seinen Gast mit ruhiger Würde.

Barthelmy ging ohne Umschweife auf sein Ziel los. „Nennen Sie den Dunkelgrafen?“ fragte er nach den einleitenden Redensarten mit drohender Stimme. „Sie werden mir gegenüber Ihr Dunkel lichten müssen?“

„Mit Vergnügen,“ meinte der Graf, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen. „Ich bin Hollander, mein Name ist van der Valk, und da der Herr General an diesen meinen persönlichen Verhältnissen ein so besonderes Interesse zu nehmen scheint, steht auch mein Paß zu Ihrer Verfügung.“ Er händigte ihm das Papier aus, aber die lang zurückgedämmte Wut des Generals brach auf einmal durch.

**Ein tapferes Reiterstück.** Nach einer Orig.-Zeichn. von A. Grimm. Der Vorfall, der diesem Bilde zugrunde liegt, wurde von einem Augenzeugen folgendermaßen geschildert: Während auf dem neuen Markt in Tschentochau 200 Kosaken hielten, erschienen plötzlich im Galopp ein deutscher Kavallerieoffizier und zwei Mann, die, ohne die Kosaken zu beachten, an diesen vorbeijagten und verschwanden. Die überraschten Kosaken rückten hinterher, so daß die zahlreich anwesende Menge glaubte, daß die drei Reiter verloren seien. Nach wenigen Augenblicken erschienen jedoch die zwei Mann in voller Karriere wieder. Demnach schien nur der Offizier gefallen zu sein. Kaum aber waren die beiden Reiter auf dem



Markte angelangt, da kam auch in scharfem Tempo der Offizier angeritten, aber nicht allein, sondern neben sich hatte er einen Kosaken mit dessen Pferd. Mit der Linken hielt der Offizier das Handgelenk des Kosaken umspannt, während der Kosak den Säbel in der gleichen Hand hielt. So mußte der Kosak seinem überlegenen Gegner folgen, der mit ihm weiterjagte, um die Meldung zu überbringen, daß Tschentochau nunmehr gänzlich vom Feinde geräumt sei. Eine Viertelstunde später erschien die Spitze der einmarschierenden deutschen Truppen.

„Schurke,“ zischte er, „du entgehst mir nicht. Ich erkenne dich genau, du bist der Kerl, der die Prinzessin aus dem Temple entführt hat. Wo hast du mein Weib, elender Verführer? Heute habe ich die Macht, du entgehst mir nicht! Seit vierzehn Jahren hab ich euch gesucht, dich und die treulose Person, die damals mit dir gemeinsame Sache machte, heute habe ich euch und ihr sollt mir nicht lebendig davonkommen!“

Der Graf hatte sich erhoben, und die beiden Feinde standen sich gegenüber. Barthelmy glich einem Tiger, der sich auf seine Beute stürzen will: und Bersay fühlte, daß jetzt alles auf dem Spiel stand, daß nur noch ein entschlossener Gewaltstreich Rettung bringen konnte. Mit einer Gewandtheit, wie sie nur die Verzweiflung verleiht, riß er den schmalen langen Dolch hervor und rannte ihn dem General ins Herz. Lautlos sank er zusammen, Bersay sprang auf ihn: er war schon verschieden, der Stich war so sicher geführt, daß nicht einmal eine Blutspur auf dem dicken Teppich zu erblicken war. Der Graf veriegelte schnell die Türe nach vorn. „Nur einen Augenblick, nur einen Augenblick,“ dachte er, und alle seine Pulse klopfen. Die französischen Offiziere machten sich's derweil im Erdgeschosse bequem: sie respektierten den Wunsch ihres Generals, mit dem fremden Herrn ein Wort unter vier Augen zu reden, ohne zu ahnen, von wie gründlicher Art dieses Wort gewesen war. Das einzige lebende Wesen in der Nähe war Philipp. Er hatte sich auf dem dümmrigen Gange hinter der Türe gehalten und war gleich zur Stelle, als der Herr ihn rief.

„Die Leide ins Versteck und ich hinterher,“ flüsterte Bersay, und mit fieberhafter Eile machten sich beide ans Werk. Der starre Körper ward auf dem Gange hinter der Tapentür aufgestellt und der Graf schlüpfte in das enge Gemach zu der zitternden Prinzessin.

Ein Schauer des Entsetzens schüttelte die Fürstin. „Was habt Ihr getan, mein unglücklicher Freund?“ rief sie. „Schon wieder ist Blut um mich geflossen, wenn auch nur das eines Glenden. Welch ein Fluch liegt auf mir! Laßt mich allein und einsam zugrunde gehen und laßt das furchtbare Geschick meines Hauses sich an mir vollenden. Hier, mein Beschützer, sind wir verloren, wir werden verhungern, werden elend zugrunde gehen!“

„Gott wird uns helfen!“ versetzte der Graf uner-

schütterlich. „Er hat durch meinen Arm diesen Wolf, der auf unserer Fährte war, bestraft, er wird uns auch aus diesem Kerker erlösen. Aus den Tiefen des Temple hat er Sie gerettet, teuerste Herrin, kein Schutz wird der guten und gerechten Sache niemals fehlen.“

„Ludwig,“ flüsterte die Prinzessin, und es war, als wollte sie vor ihm auf die Knie sinken, „Ludwig, wie soll ich Ihnen danken? Jetzt, in der Not des Todes, jetzt erst fühl' ich es ganz, was Sie mir waren — mein Retter, mein Bruder, mein einziger Freund, mein Gatte, mein Leben —“

Er umfing sie: „Charlotte, Charlotte,“ sagte er mit gedämpfter Stimme, „soll uns jetzt, am Rande des Lebens, noch ein letztes Glück ausblühen? Heilig bist du mir stets gewesen, du, die Tochter meiner Könige — aber am heiligsten wärst du mir, wenn wir uns jetzt, in Not und Gefahr, zusammenfänden für ewig —“

Sie hielten sich umschlungen. Die Stunden rauschten dahin: sie merkten es nicht. Und sie fuhren wie aus langem Schlummer auf, als Philipp am Abend des folgenden Tages behutsam an das Schloß pochte.

„Die Franzosen sind fort,“ meldete er. „Eine kaiserliche Stafette kam, Napoleon braucht jeden Mann zur Entscheidungsschlacht. Eine größere Mannschaft konnte der Marschall nicht zurücklassen, und bei einer kleineren fürchtete er wohl, die Bauern möchten sie ihm totschlagen. Sie haben den General durchs ganze Schloß gesucht und schließlich sind sie fluchend abgezogen. Wiederkommen wollen sie und Rache nehmen. Nun, in Rußland haben sie den Korps aufs Haupt geschlagen, und hier wird's auch nicht anders gehen: und dann können wir frei atmen —“

Die Liebenden traten aus dem qualvollen Versteck an das Licht des Sonnentages hervor. „Wir sind gerettet,“ sagte Charlotte. „Ein neues Leben, mein Freund, liegt vor uns. Gott wird den Eroberer kürzen: es ist schon so, wie der treue Philipp sagt. Uns aber laß in dem wohlthätigen Dunkel bleiben, das uns jetzt umgibt. Blut und Grauen folgt der irdischen Größe, und wer zu Thronen emporsteigt, wird nur zu leicht wieder in Schuld verstrickt und in entsetzensvolle Tiefen herabgestürzt. Das Rätsel unseres Lebens, mein Ludwig, ist an diesem Tage der Angst und des Glückes gelöst, und kein gespenstlicher Schatten der Hoffnung und der Furcht soll jemals mehr die Schwelle unserer Liebe überschreiten!“

## Hyänen des Schlachtfeldes.

Wenn sich die Nacht über das Schlachtfeld, auf dem die tapferen Kämpfer hilflos und blutüberströmt liegen, gelent hat, dann beginnt die traurigste und verwerflichste aller Sippen ihr Handwerk. Von einem Mittkämpfer bei den Gefechten bei Sennheim erhält die „Straßburger Neue Zeitung“ folgende erschütternde Darstellung:

Alles lag ruhig und dunkel da. Nichts verriet zunächst, daß wenige Stunden vorher eine blutige Schlacht hier getobt hätte. Nur entfernt leuchten die Wackfeuer einer Abteilung. Die feindlichen Mächte waren weit abgetrieben worden. Das Rote Kreuz sucht jetzt eifrig nach Verwundeten, denen es Hilfe und Linderung bringen kann. Lautlos streifen die Sanitätsleute das Schlachtfeld ab, das in einem unbedränglichen Dunkel liegt. Da — ein Stöhnen oder ein leises Röcheln! und mit aufopfernder Geduld verfolgt man den Laut... Ein edles Werk, das diese unermüdbaren Leute tun.

Doch was schleicht sich dort im Gestrüpp hin! Ist es ein Verwundeter? Ein Ausruf! Alles still! Und die Gestalt ist im Dunkel verschwunden. Es sind Leichenspedderer: die Hyänen des Schlachtfeldes. Und nur selten gelingt es, diese Burschen zu fassen. Doch ich habe einige dieser verworfensten aller Kreaturen gestellt, die sich nicht scheuen, die für ihr Vaterland gefallenen Streiter ihrer letzten Habseligkeiten zu berauben.

Es sind meistens halbwüchsige Burschen von 15 bis 16 Jahren, die eine vernachlässigte Erziehung und ein verdorbenes Gemüt auf diesen Weg gebracht haben. Man macht

kurzen Prozeß mit solchen Kerlen. Sie sind nicht einmal den Schuß Pulver wert, der für sie verwendet wird.

In der Tasche eines solchen Burschen, eines Ausländers, fanden wir etwa 3000 Mark. Die Spargroschen armer Familien, die die in das Feld Gezogenen mitbekommen, daneben eine Menge Ringe, Andenken und Briefe, in denen die Unmenschen wohl auch Wertfachen vermuteten.

Welch menschliches Unglück und Elend, das über die betroffenen Familien gekommen ist, lassen gerade diese Andenken vermuten! Hier ist eine Brieftasche, in der die Photographie eines französischen Unteroffiziers verborgen ist. Daneben der gleiche Mann im Kreise seiner Familie: eine junge Frau und zwei Kinder, die sich an den Vater anklammern. Dort enthält ein kleines Etui das Bild einer Französin, mit der Aufschrift: „A mon chéri! Margot“, daneben eine braune Haarlocke. Ein an die Eltern gerichteter Abschiedsbrief, der von einer Flintenkugel durchbohrt schien, lag ferner dabei. Während ist auch der Brief einer Mutter, der von Mainz aus an den Sohn im Felde gerichtet ist. „Ich bete zu Gott; er wird über meinen Einzigen wachen!“

Alles das sind Gegenstände, die zweifellos von den Leichenspedderern achtlos beiseite geworfen werden, während sie bei den Familien der Gefallenen als ein Heiligtum gehütet würden und als letzter Gruß manchen Trost spenden könnten. „Wir haben,“ schleicht unser Gewährsmann, „alle diese Sachen aufbewahrt, die den Verwandten, soweit möglich, zugestellt werden.“

Soll dich das Alter nicht verneinen,  
So mußt du es gut mit andern meinen,  
Müht viele fördern, manchem nützen;  
Das wird dich vor Vernichtung schützen.

## Fürs Haus.

Es will mancher lieber ein Laifer haben,  
Hät' er nur andere, glänzende Gaben;  
Und mancher lieber eine Sünd' geliebt,  
Ob' er eine Käserlichkeit veracht.

### Lied eines deutschen Knaben.

Mein Arm wird stark und groß mein Mut,  
Gib, Vater, mir ein Schwert!  
Verachte nicht mein junges Blut,  
Ich bin der Väter wert!

Ich finde fürder keine Ruh'  
Im weichen Knabenstand!  
Ich fürb', o Vater, stolz, wie du,  
Den Tod fürs Vaterland!

Schon früh in meiner Kindheit war  
Mein täglich Spiel der Krieg!  
Im Bette träumt' ich nur Gefahr  
Und Wunden nur und Sieg.

Mein Feldgeschrei erweckte mich  
Aus mancher Türken Schlacht;  
Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich  
Dem Bassa zugebracht!

Da neulich uns'rer Krieger Schar  
Auf dieser Straße zog,  
Und wie ein Vogel der Husar  
Das Haus vorüber flog,

Da gaffte starr und freute sich  
Der Knabe froher Schwarm;  
Ich aber, Vater, härmte mich  
Und prüfte meinen Arm.

Mein Arm wird stark und groß mein Mut!  
Gib, Vater, mir ein Schwert!  
Verachte nicht mein junges Blut,  
Ich bin der Väter wert.

L. v. Stolberg.

### Wildzubereitung.

Wild ist von Natur mürbe, zarter, leichter verdaulich und hat nicht die oft starke Süße des zahmen Fleisches, nährt aber weniger, weil es weniger lymphatische und gallertartige Teile hat. Zu kräftigen Suppen ist es darum weniger beliebt, zu Braten desto geeigneter. Faules Wildbret sollte man keinem vorsetzen. Der Franzose ißt das Wild nur gebrät, was ebenfalls eine Geschmacksverirrung ist. Alle guten Eigenschaften des Wildes hängen im großen Maße von dem Geschick und Verständnis der Köchin ab. Vor allem muß das fettarme Fleisch reichlich gepickt werden. Geflügel steckt man ganz in Speckhemden oder widelt es in mit Olivenöl getränktes Papier. Gute Butter darf nicht gepart werden und häufiges Begießen ist Bedingung. Das Zusehen von Sahne oder Milch ist für jeden Wildbraten zu empfehlen, die dadurch sich entwickelnden Dämpfe machen das Fleisch mürbe.

Sollte man genötigt sein, Wild frisch, unabhängt zu bereiten, macht man es mürbe, indem man es mit Spirit begießt und diesen anbrennt. Das Fleisch wird dann gleich mit Butter eingerieben und die Soße, die bei diesem ganz frischen Wild nicht so schmackhaft ist, wird mit etwas Fleischextrakt gehoben.

Wildbret, das für manchen vielleicht schon als etwas zu lange abgehungen erscheint, wird zum Kochen verwendet. Eine zugelegte glühende Kohle einigt das Fleisch, ebenso, wenn man es in einer Lösung übermangensaurem Kali wäscht. Man rechnet auf ein Liter Wasser zwei Gramm Kali. Alle

Hasen mühten vor dem Braten gebrät werden. Man zieht es darum vor, sie als „Hafenklein“, „Hafenwarz“, oder „Pfeffer“ zu essen. Auch mit Rahm gedämpft, als Salami ist er ein beliebtes Gericht, als Süße, in kalter und warmer Pastete, in Aspik und in der Badschüssel.

Hasenbraten wird tüchtig gepickt. Außer Salz und Pfeffer kommt kein Gewürz daran, höchstens kann man eine Tomate verwenden, die sich auch bei Wildgeflügel ganz vorzüglich zur Tunte eignet.

Hasenfleisch wird besonders lecker, wenn grünes Schweinefleisch mitgebrät wird. Das Hasenblut ist die Hauptsache bei dieser schwarzen Soße und recht viel Gewürz. Die Leber gibt ein feines Jägerfrühstück, sogen. „Geröstl“.

Rehwild ist in der Krankenküche sehr geschätzt. Es ermöglicht auch schnellere Zubereitung als Rotwild. Der Schlegel wie der Rehbraten werden gepickt, in Butter gebraten, die Sauce mit eigenem Saft oder Rahm aufgetobt.

Der Rücken liefert Kotelettes, die einfach eingebröfelt oder gepickt, gedämpft und dann gebraten, auf gedunnenem Reis oder Kastanienmus gereicht werden. Madeirasosse schmeckt sehr gut dazu. Die Zunge ist ein Lederbissen und vor allem die Leber, die aber durchaus frisch sein muß. Sie wird gehäutet, in Scheiben geschnitten, diese, wenn möglich, in Rehblut getaucht, in Mehl gewendet und in feigender Butter schnell gebraten. Vor dem Anrichten kommt etwas Essig daran, Salz und Pfeffer. Es ist ein Gericht, von dem Robert Habs sagt, „daß es Tote zu erwecken, Lebende vom Sterben abzuhalten vermöge“.

Altes Wildschwein legt man 2 bis 3 Tage in eine Beize von Essig, Wein, Wachholderbeeren und Zwiebel. Die Filets sind mit würziger Soße sehr beliebt, der Kopf ist eine gern gesehene Erscheinung auf der Herrentafel. Er wird mit einer Soße aus Eigelb, Öl, Essig und Senf mit ungesüßtem Johannisbeergallert gereicht.

### Für die Küche.

**Brombeermarmelade.** Auf  $\frac{1}{2}$  Kilogramm rechte reife Brombeeren rechnet man 250 bis 375 Gramm Zucker. Letzterer wird geläutert und die gut verlesenen Brombeeren darin unter stetem Rühren zu Mus verkocht. Die feinen Körnchen sind besonders aromatisch, durchgedrückt zu Gallert sind die Früchte nicht so aromatisch.

**Rebhühner mit Wacholderbeeren.** Rebhühner nach Bedarf werden gesalzen, fein gepickt und in reichlich Butter schön braun gebraten. Dazu gibt man 1 bis 2 Zwiebeln, auf jedes Rebhuhn 8 bis 9 Wacholderbeeren, ein Stückchen Schwarzbrottrinde und etwas kochendes Wasser und dünstet sie darin gar. Die Hühner werden herausgenommen, die Soße mit etwas feinem Soßenmehl gebunden, mit einigen Tropfen Maggikwürze gehoben und extra angerichtet. Zu dieser sehr wohlschmeckenden, feinen Platte reicht man Kartoffeltröttes.

**Gebratene Kridenten.** 6 Personen; 2 bis 3 Stunden. Drei Kridenten werden gerupft, gelengt, ausgenommen, gewaschen und abgetrocknet. In das Innere gibt man eine kleine Zwiebel und ein eigrößes Stück Butter, welches man mit etwas Pfeffer, Salz, Zitronensaft und geriebener Zitronenschale durchgemischt hat, legt die Enten in die Pfanne in steigende Butter und läßt sie im Bratofen unter fleißigem Begießen weich braten. Die Soße wird mit etwas in

Wasser verquirltem Kräftmehl oder Kartoffelmehl feinig gemacht und mit 10 Tropfen Maggikwürze, sowie ein wenig Zitronensaft vollendet.

**Wildhien.** Das sauber gehäutete, blanchierte und von den Adern befreite Gehirn wird in Würfel geschnitten, die gleiche Menge verlesene und blanchierte Kräuter fein gewiegt, als: Majoran, Tymian, Boretsch, Selleriekraut, Bohnenkraut, Portulak usw., auch Estragon. Diese Kräuter, ein wenig Zwiebel, Pfeffer und Salz und Wacholderbeeren dünstet man in Butter durch, gießt die Butter ab, brät darin rasch die Hirnwürfel, rührt sie in tiefer Schüssel an, gießt die Butter darüber und gibt frische Kartoffeln in der Schale dazu.

### Haushirtschaft.

Das Aufhängen der Kragen und Manschetten, die nicht angeflammt werden dürfen, weil dies oft Spuren auf den zu stärkenden Flächen hinterläßt, ist am einfachsten, wenn alle diese Kleintigkeiten, die in einer großen Familie oft nach Dutzenden zählen, auf eine lange Schnur oder ein Band gezogen werden, die beim Aufhängen der Wäsche an ihren beiden Seiten an der Leine angebunden und zwei- bis dreimal in der Länge an die Leine zu klammern ist. Am besten ist es, wenn diese Arbeit schon vor dem Einweichen der Wäsche gemacht wird; die Schnur wird dann zugebunden und so können sogar die kleinen Sachen nicht zwischen die großen geraten — auch eine Annehmlichkeit bei der Wäsche.

### Exproble.

Wenn man lackierte Sachen unvorsichtig abwäscht, wohl mit heißem Wasser, so wird der Lack bald abspringen und die Vergoldung verschwinden. Sie können dagegen jahrelang wie neu erhalten werden, wenn man sie mit Baumöl und etwas Mehl durch Abreiben mit einem Wollappen reinigt.

**Messerkitt.** Wenn eine Messerklinge in der Schale losgegangen ist, so füllt man das Loch des Handgriffes mit feingekostem Kolophonum und Krebde und steckt die heiß gemachte Klinge hinein.

Wenn Fett auf dem Küchensuboden verschüttet wird, muß sofort kaltes Wasser darauf gegossen werden. Das Fett wird dann gleich hart und zieht nicht in die Tellen ein.

**Schellack und Spiritus zu gleichen Teilen gemischt,** sind ein gutes Mittel, um die Hände beim Waschen vor dem Wundreiben zu schützen. Man reibe die Hände, besonders die Knöchel, einige Tage vorher damit ein.

### Aquarienkunde.

**Girardinus decemmaculatus.** Unter diesem ornamentalen Namen birgt sich ein kleines, interessantes Aquarienfischchen, welches in den neunziger Jahren durch P. Walte aus Südamerika eingeführt wurde. Das interessante Fischchen muß in mäßig geheizten und gut beplanten Aquarien gehalten werden, ist daher für Anfänger nicht zu empfehlen. Es gehört zu den Zahntarpfen und, was ganz besonders merkwürdig ist, es bringt lebendige Junge zur Welt. Auch in einem gut eingerichteten Aquarium schreitet das Fischchen sehr leicht zur Fortpflanzung. Die Jungen sind direkt nach der Geburt 8 bis 9 Millimeter lang und wachsen rasch heran.

Humor und Rätsel.

Vererbild.



Die Kinderherde ist allein. Wo steckt denn nur das Bäuerlein?

**Ungenügende Zeugnisse.** Die gnädige Frau zu dem neuen Mädchen: „Haben Sie Empfehlungen?“ — „Zawohl, gnädige Frau, eine ganze Menge.“ — „Warum haben Sie sie denn nicht mitgebracht?“ — „Ach, das ist genau dieselbe Geschichte, wie mit meinen Photographien. Sie werden mir alle nicht gerecht.“

**Neues Betriebskapital.** Bürgermeister: „Leute, nehmt euch vorm Prozeß-Waßl in acht; er hat 10 000 Markl in der Lotterie gewonnen!“

**Sicheres Zeichen.** „Müllers Schwiegermutter ist wieder da?“ — „Hat er's Ihnen gesagt?“ — „Nein — aber seit gestern hatte er Matte in den Ohren!“

**Mißverständnis.** Leutnant (auf dem Schießstand): „Wischen Sie erst mal Ihren Kolben ab, ehe Sie anlegen!“ — Der Schütze pußt sich die Nase.

**Beunruhigend.** „Mama,“ fragt Klein Elise, „warum hast du eigentlich Papa geheiratet?“ — „So, du fängst auch schon an, dich darüber zu wundern?“

**Der neue Hut.** Die Gattin kommt strahlend nach Hause: „Nun, John, was sagst du zu meinem neuen Hut? Wie sieht er aus?“ — John, nach kurzer, mißtrauischer Prüfung: „Wie ein halbes Monatsgehalt.“

**Rasche.** Inhaber eines Auskunfts-bureaus: „Was auch heute für Anfragen kommen mögen, alle beantwortete ich sie ungünstig. Keiner soll was gepumpt kriegen, mir hat gestern auch niemand die hundert Mark gepumpt, die ich so notwendig gebraucht hätte!“

**Begreiflich.** A.: „Sieh nur, wie hochmütig und eingebildet die Tochter des Karussellbesizers ist!“ — B.: „Das ist leicht begreiflich! Um die dreht sich ja auch alles!“

**Vor der Zollrevision.** Die Dame zu einem Reisegefährten, zweifelnd: „Ich habe nichts zu verzollen. Was soll ich nun dem Beamten eigentlich sagen?“ — „Nun, sagen Sie eben, daß Sie nichts zu verzollen haben.“ — „Ja, natürlich, aber — wenn er nun doch etwas findet?“

**Scherzfrage.** Wie befiert man eine faule Köchin? — Antwort: „Man reizt sie so lange, bis sie ‚vor But kocht!‘“

**Gründlich geheilt.** „Hat Sie der Doktor Nimmheim wirklich von Ihrer Gedächtnisschwäche geheilt?“ — „Ja — es ist schon über drei Jahre her; aber die Höhe seiner Rechnung weiß ich heute noch auf Heller und Pfennig!“

**Die Politik des Abgeordneten.** „Und was wird Ihr Hauptziel sein, wenn Sie erst im Parlament sitzen?“ fragt der Interviewer. — „Dort zu bleiben,“ erwidert freimütig der Kandidat.

**Ungalant.** „Das ist die fünfundschwanzigste Pfandung, die ich bei Ihnen vornehme, Herr Holzhuber!“ — „Zawohl — und da bringen Sie meiner Frau nicht mal einen Blumenstrauß mit?“

**Je nachdem.** „Was soll ich tun, Herr Doktor? Ich bin stets gereizt, verbrießlich, verzärtelt.“ — „Beratzen Sie!“ — „Aber ich bin ja verheiratet!“ — „Lassen Sie sich scheiden!“

**Falsch geraten.** Die Lehrerin, tabelnd: „Pst, du kleiner Schmusfink! Schon wieder kommst du ungewaschen zur Schule, man kann ja sehen, was du gefrühstückt hast!“ — „Was denn?“ — „Eier.“ — Der Sünder, triumphierend: „Falsch geraten, die Eier sind von gestern.“

**Neugierig.** „Dieser infame Kerl droht mir da neulich, er wolle mir das Hirn aus dem Kopfe heraus schlagen!“ — „Nun und hat er es getan?“

Bilderrätsel.



„Bilder“, „Buch“, „Schere“, „Besser“, „Christ“, „als“, „Christus“, „und“, „reich“.

Anagramm.

Nachstehende Buchstabenreihen sind in Gruppen zu zerlegen, die sich durch Umstellung der Buchstaben zu sinngemäßen Wörtern bilden lassen.

Mffadganzertezagumit  
Inederengofedeniquila  
Sfeidenubewhonskiftug  
Lichnedrweifshocdinelam.

zowuta hoo aj hnu ussies  
Bhnpj of hpu aqungg die ies  
hnlz auzag ‚uabros auzc  
hymu abort ‚uabof soo hoo  
: Bun | g | l | n | k

Zogogriph.

Aus dem Schoß der Mutter Erde  
Komm hervor ich, schwarz wie Nacht.  
Lebe, wenn ich rot erst werde,  
Werd' im Tode grau gemacht;  
Doch vertier' ich meinen Fuß nur,  
In der Erde hast' ich dann,  
Und ich wachse sprosse, grüne,  
Daß man mich verzehren kann.

ihoy — oghoy : Bun | g | l | n | k

Gruppenrätsel.

aufd etha ebtd eine emwe ente erst fshi hdas hjan legi  
inen leb lthe neni nura nweg nwee rbei rnei tauc tdi  
thob umpf unde

Vorstehende Gruppen sind so zu ordnen, daß sie in sinn-  
gemäßem Zusammenhang gelesen einen Sinnspruch ergeben.

hghuouunrk :  
uauze uagez soq hnu iog  
pomef uauze quunz iog iog  
uauzeuaziege uafadung sng  
hoauig huwl hie die geh hbarke anz  
: Bun | g | l | n | k

Akrostichon.

Hase, Eber, Roß, Hund, Mahl, Mohl, Band, Bier, Lech, Bonne.  
Durch Veränderung eines Buchstabens soll aus jedem der  
vorstehenden Wörter ein neues Wort gebildet werden. Diese  
neuen Buchstaben ergeben in richtiger Reihenfolge den Namen  
eines bekannten deutschen Schriftstellers.

u a b v h j a t a s  
h v k ' h y e ' r a z ' q u o z ' q u o z ' u h o z ' r e z ' h i k ' h o z ' u u o z  
: Bun | g | l | n | k

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

**Bilderrätsel.** Wahrheit kann man begraben und sie lebt doch.

Spruchrätsel.

Wandelbar ist aller Menschen Los.  
(Wand, Elba, Rist, Aller, Menschen, Los.)

Charade. Männerteue.

Zogogriph. Hut, Gut, Mut, But.

Druckt und herangegeben von Paul Schettlers Erben, Gelellsch. m. b. H.  
Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.



# Neuer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 77.

Nebra, Sonnabend, 26. September 1914.

27. Jahrgang.

### Englands Schwert.

Das „Sechs-Millionen-Heer“.

Die englischen Zeitungen haben mit solcher Anbrunst gelassen, daß sie nimmer selber an ihren Schwertbelag glauben. Obwohl selbst aus Quellen, deren englischfreundliche Stimmung über jeden Zweifel erhoben ist, verläuft, daß die Verrückungen Lord Kitcheners für die neue Armee von wenig Erfolg begleitet ist, macht man in London erneut Hoffnungen, die Welt von dem Defizit des englischen Millionenheeres zu überzeugen. Allerdings nicht nach man es nicht; aber — so verichert die Meistersinger durch den Mund der „Times“ — es wird kommen.

Man will noch immer nicht einsehen, daß das Volk, das seine Kräfte durch beachtliche „Verloren“ führen läßt, für eine Kriegsbereitstellung durchaus nicht zu haben ist. Man hat deshalb in Westministerstreifen sich drei wunderbare Zuspätkommen erlassen, mit deren Hilfe man sich selbst und dem Volke das große Ergebnis der Verrückungen verleiht. Der Westminister hat mit großer Macht darauf hingewirkt, daß die Bengalen und Gurhas demnach in Indien einziehen werden. Gensichtlich erregen sie nicht die Verachtung der Briten, die ja auch einziehen — wollen.

Der Schatzkanzler hat dann im Gegenfall dazu behauptet, daß nicht die Waffen, sondern die Millionen Englands den Krieg entscheiden werden. In englischen Militärkreisen endlich, wo man noch einleuchtend bereit zur Wehrmacht legt, ist man von dem langwierigen, aber um so sichereren Erfolg der neuen Wehrtaufstellung überzeugt. Und in diesem Sinne äußern die „Times“: Es geht nicht, Frieden zu schließen, außer zu unangenehmen Bedingungen. Wir hoffen den Krieg und hielten uns davon fern, so lange wir anständigerweise kommen. O Aber da wir in diesem Streite sind, ist es unsere Pflicht, durchzuhalten, gleichgültig, welche Schicksalstage uns und unsere Verbündeten besuden, und genau so viel Jahre hindurch, als nötig ist, um Deutschland auf die Knie zu bringen.

Wir langen die Dinge schließlich an, und deshalb, weil wir ohne ein Volkstheer bekommen haben, abseht kein Grund, warum wir ohne ein solches ausbleiben sollten. Wir sehen sehr klar, daß die Briten unter Schicksal, so die Welt unter Schicksal ist, und infolgedessen haben wir jetzt keine aus mit der Wehrmachtigen von zwei Divisionen pro Monat. Wir werden ziemlich lange dazu brauchen, um dieses Heer zu formieren und auszubilden, viele Monate, vielleicht ein Jahr, und die Deutschen sollten, anstatt so töricht und vorzeitig auf Frieden zu reden, so freudlich sein, uns Zeit zu geben, das zu ihrer Achtung, unerschütterliche Vertrauen zu schaffen. Wir werden im ersten Jahre ein Million Mann ausheben, zwei Millionen im zweiten Jahre und drei Millionen im dritten Jahre. Nach fünf Jahren werden wir eine sehr respektable Armee besitzen, und es ist wirklich höchst tollföhl von den Deutschen, auf Frieden zu sprechen, wenn wir so lange Zeit brauchen werden, um in unser Heer zu kommen.

Der arme, alte Raul Krüger machte genau denselben Fehler, den der Kaiser gemacht hat. Alle Generalstäbe in Europa sagten ihm, daß unter Heer nur 70 000 Mann stark ist, und als wir 400 000 angebracht hatten, war er wirklich schmerzhaft betroffen. Ebenso begannen wir den jetzigen Krieg mit einer kleinen Armee von 170 000 Mann, aber wir und Amerika haben ein Talent, ungeheure Kräfte zu entwickeln, wenn wir dazu genötigt werden, und es ist unsere schmerzliche Aufgabe, einige Jahre lang Zeit und Macht zu verwenden, um alle Staaten mit einer Wehrmacht für Vorbereitung davon abzuhalten, daß sie uns in Zukunft herausfordern.

6 Millionen! In England hält man sich nicht für verpflichtet, sich bei dieser Zahl etwas zu denken, und so empfindet man nicht das geringste von der ungeheuren Lächerlichkeit, die man sich vor aller Welt durch solche überflüssigen Ausschüßungen verschafft. Das englische Volk nimmt solche Zahlen nicht ernst und erwartet auch nicht, daß sie so anders ernst genommen werden. Man laßt am Rheinland keine Zeitung mit dem französischen Heer: „Cinq millions pour l'ennemi“ für einen Penny (Agen) und man würde entsetzt, wenn man für einen Penny eine Zeitung kaufte, in der nur eine Million Kruppen in Aussicht gestellt wird. Beständig im Englands-Schwert — Zeitungspapier und Deutschland wird den Zeiten über'n Kanal keine Zeit lassen, sie auch nur entfernte Ähnlichkeit werden zu lassen. W.

### Verschiedene Kriegsnachrichten.

Drei englische Kanonenkreuzer vernichtet.

Aus London wird gestern 22. September amtlich gemeldet: Deutsche U-Boote haben in der Nordsee die englischen Kanonenkreuzer „Cressy“, „Aboukir“ und „Hague“ in den Grund. Eine beträchtliche Anzahl Mannschaften wurde durch herabgeworfene englische Kriegsschiffe und halbtaubende Taubente getötet. Aus anderen Quellen wird bekannt, daß der Zusammenstoß am 22. September zwischen 6 und 8 Uhr früh 20 Seemeilen nordwestlich von Dover, von dem U-Boote hergetrieben, „Aboukir“ wurde als erstes Schiff durch einen Torpedo getroffen. Der holländische Dampfer „Mora“ brachte 287 Überlebende nach Ymbden. Die Kanonenkreuzer „Cressy“, „Aboukir“, „Hague“ stammten aus dem Jahre 1900, haben je 1200 Tonnen Wasserdrängung, eine Beschleunigung von zwei 234, zwölf 15 und zwölf 76-Zentimeter-Geschützen, Maschinen von 21 000 PS-Verdrängern und 755 Mann Besatzung.

4389 Millionen Kriegsanleihe.

Auf die Kriegsanleihe sind, wie jetzt als Ergebnis amtlich mitgeteilt wird, gezeichnet worden: 1 318 199 800 Mark Reichsschatzkaufanleihe; 1 177 205 000 Mark Reichsanleihe mit Schuldbucheintragung; 1 894 171 200 Mark Reichsanleihe ohne Schuldbucheintragung, zusammen 4 389 576 000 Mark. Das Vaterland, magst ruhig sein! In die schlammigen und ungewissen wasser, die dich festhält in allen Stürmen aufrecht erhalten werden.

Der Kampf um Meims.

Bei den erbitterten Kämpfen um Meims sei es das Verhalten des deutschen General-Kommandos, die merkwürdliche Rolle zu spielen. Das Dammert ist nun doch durch Artilleriefeuer in Mitleidenschaft gezogen worden und zwar durch Schuld der Franzosen. Sie hatten auf dem hohen Turm der Stadtbede eine Beobachtungsstation eingerichtet, der natürlich entfernt werden mußte.

Die deutschen Waffentaten.

Eine Erklärung des Reichsanzalters. Die deutsche Gesandtschaft in Kopenhagen hat dem Bureau Aigas folgende Mitteilung ausgestellt: Der deutsche Reichsanzalters findet aus dem Hauptverurteil folgende Mitteilung: Gegen die in der englischen und französischen Presse erichtenen Nachrichten stelle ich fest, daß deutscher Boden nirgends in Belgien, Frankreich oder sonstwo in der Welt besetzt ist. An der elbisch-polnischen Grenze sind die Franzosen zur Wehr zurückgeworfen, sie stehen an dem oberen Lauf der Maas hinter den dortigen Überwallungen. Alle ihre Versuche, zwischen dem Mittellauf der Dine und dem Mittellauf der Maas die deutschen Stellungen anzugreifen, sind unter schweren Verlusten für sie mißlungen. Es herrscht vollständige Ordnung in Belgien.

Von Samlonons Heer (Varenberg) sind große Teile, die sich nach der obernördlichen Niederlage bei Varenberg retten, in äußerlich Zustände über den Ratten geflüchtet. Rienenampis Heer (Nemenbeer) hat eine ähnliche Niederlage südlich von Zimberg erlitten. Was von ihm zurückblieb, setzte sich nur durch eilige Flucht über den Rienen hinter die Stellungen Oita und Komno. Nach einer vorläufigen Zählung sind allein bei Varenberg und in den mairlichen Ecken 150 000 Russen angetroffen.

His Majesty waren in den deutschen Kanonen 200 000 Gefangene, darunter 5000 Offiziere, untergebracht. Die Gesamtzahl der Gefangenen beträgt über 800 000, davon ist die Hälfte Russen. Es sind über 200 000 Gefangene verschiedener Arterbehalten worden.

Nach der „Mittelst. Ntz.“ wurden in der Nähe der Wüstinghölle in Düsseldorf von einem feindlichen Flugzeug zwei Bälle abgeworfen. Schaden, abgesehen von einigen getroffenen Genscheschützen, wurde nicht angeteigt.

Die englische Marine mission mit Admiral Dampas, die vor einigen Tagen aus türkischen Diensten ausgeschieden ist, hat, wie die „Frankf. Ntz.“ meldet, den Befehl erhalten, sich nach Sewastopol zu begeben, um der russischen Marine zur Verfügung zu stehen. In Sewastopol sind auch andere

englische Seesoffiziere tätig, von denen ein Teil schon vor Ausbruch des Krieges eingetroffen ist.

Das amtliche Londoner Pressebüro teilt mit, daß Viceadmiral Troubridge von der Mittelmeerflotte zurückberufen und eine Intervention über die Straße des Genits in mens der deutschen Kreuzer „Göeben“ und „Brslau“ aus der Straße von Messina eingeleitet worden ist.

England will in die Dine.

Englische Militärbehörden sind in den letzten Tagen besonders eifrig mit der Stellung Dänemarks in dem gegenwärtigen Kriege. Die „Times“ verurteilt dabei Englands geheime Gesinnung: „Die von Dänemark ausgehenden Gefahren“, heißt es da, „bilden eine Vorbedingung, die erforderlich ist zur Verhütung der Neutralität des Reiches. Um sich nicht Gegenmaßnahmen anzunehmen, wird Dänemark die getroffenen Vorkehrungen nicht aufheben. Auf der anderen Seite wird es aber wohl auch seinen Widerstand eingestehen, der ohne Hilfe dänischer Kräfte den Verlust machen würde, die Sperren zu passieren, um eine eifrigste Blockade der Dine ins Werk zu setzen.“

Das Hauptstück mich gemeldet: Die Regierung kündigt an, daß deutsche Truppen aus Deutsch-Südwestafrika zwischen Kolof und Namibia in das Kapland eingedrungen sind und sich dort versammelt haben. Man hält die deutschen Truppen für nicht sehr zahlreich.

### Kriegsverloren der Hinterbliebenen.

Witwen und eheliche oder legitimierte Kinder der zum Weidre gehörigen Offiziere, einschließl. Kavallerieoffiziere, Veterinäroffiziere, Beamte und Militärpersonen der Unteroffiziere und der auf dem Kriegsschauplatz verstorbenen Personen der freiwilligen Krankenpflege, die im Kriege geblieben oder infolge einer Kriegsverwundung oder einer sonstigen Verletzung oder nach Ablauf des Jahres, in dem sie im Kriegsdienst gestorben sind, erhalten Kriegswitwen- und Kriegswaisenpensen. In dem Falle einer sonstigen Kriegsdienstverletzung jedoch nur, wenn der Tod vor Ablauf von zehn Jahren nach dem Verdens-tage oder nach Ablauf des Jahres, in dem der Krieg beendet worden ist, erfolgt.

Das Kriegswitwenpense.

beträgt jährlich: a) wenn die auch für Kriegsdienstzeit in Betracht kommende Verlorenung aufsteht, b) wenn sie nicht aufsteht:

- 1. für die Witwe eines Gemeinen oder einer anderen als der unter 2. und 3. bezeichneten Personen 100 400
- 2. für die Witwe eines Sergeanten, Unteroffiziers, Junghäher- stellvertreter oder Sektionsführers der freiwilligen Krankenpflege oder eines Unterbeamten mit einem pensionfähigen Dienstlohn von 1200 Mark und weniger 200 500



Inserionspreis

für die einseitige Korpusseite oder deren Raum 15 Pf., bei Privat-Anzeigen 10 Pf., Retamen pro Zeile 25 Pf.

werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

1. für jedes ältere Kind eines Generals oder eines Stabschiffers in Generals- oder Regimental-Kommanden	225
2. für jedes väterliche Kind eines Offiziers	200
3. für jedes väterliche Kind eines Offiziers in Generals- oder Regimental-Kommanden	200
4. für jedes väterliche Kind eines Generals oder eines Stabschiffers in Generals- oder Regimental-Kommanden	150

Den Verwandten der aufsteigenden Linie der oben anfangs erwähnten Personen kann unter den dort bestimmten Voraussetzungen für die Dauer der Wehrfähigkeit ein Kriegserwerb geltend gemacht werden, wenn der verstorbenen Kriegsteilnehmer vor Eintritt in das Feldwehr oder nach seiner Entlassung aus diesem zur Zeit seines Todes oder bis zu seiner Wehrfähigkeit ihren Lebensunterhalt ganz oder überwiegend bestritten hat. Das Kriegserwerb beträgt jährlich höchstens: a) für den Vater und lehen Großvater, für die Mutter und lehen Großmutter eines Offiziers 450 Mark, b) für den Vater und lehen Großvater, für die Mutter und lehen Großmutter einer Militärperson der Unteroffiziere, eines Unterbeamten oder eines Angehörigen der Kriegstruppenpense 250 Mark.

### Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Deutsche Kaiser hat an den Herzog von Cumberland ein Glückwunschtelegramm anlässlich des Geburtstages des Herzogs geschickt, in dem er u. a. sagt: „Gott der Herr, der dich zu Großes für uns getan hat, wolle in Gnaden weiter mit unsen tapferen Truppen sein und uns schließlich den Sieg über alle Feinde verleihen. Du wirst stolz sein auf Deinen Sohn, der sich für ein Heines Anrecht verdient hat.“ Der Herzog antwortete hierauf: „Ich bin stolz und hochbeglückt durch die gnädige Mitteilung, daß mein Sohn im Kampfe für Deutschlands Ehre und Ruhm das Ehrenkreuz sich erworben dürfte. Möge Gott Deinen tapferen Heer weiterhin Sieg verleihen und unsen teuren deutschen Vaterland und seiner gerechten Sache rühmreichen Ausgang besichern.“

„An den beteiligten Kreisen wird schärfst bemerkt, daß die deutsche Regierung bei der Ergebung von Vordringen um Dispositionen den bestehenden Auszubehoboten sich bedeutend rückwärtszieht und daß die Gewinne nicht fähig erweist als die englische. Von der russischen Gesandtschaft in London ist die Frage eingegangen, daß das Verhalten in England umständlich und zeitraubend sei.“

Schwet.

Der „Weseler Mund“ bringt einen Brief aus London, in dem es heißt: Die von Magist verlangte halbe Million Mann für das reguläre Heer müßte sich für die Dauer des Krieges oder für drei Jahre verpflichten. Dies seien genau die Bedingungen, unter denen Südhener das Kriegsmant übernehmen habe. Es geht der nicht fehl, der darin den Vordringens ergründungen des Reiches erbliche. Gurdill habe den Zuhörern im Oberbau am 11. September angekündigt, daß England im nächsten Jahre fünfundsiebzigtausend Mann belegen werde. Dies ist nur bei zwangsweltem Jahrenden möglich.

Wallanstaaten.

„Es ist Washington, der zuerst in Reich geht, hat dort, nach einer Meldung der „Militären Zeitung“ aus Sofia, eine mehramerikanische abenische Gesandtschaft empfangen, die ihm den albanischen Thron antrag. Es hat ihm den Thron angenommen, stellte aber Bedingungen, die noch nicht bekannt gegeben sind.“

Japan.

„In Japan ist eine heftige Bewegung gegen den Krieg wahrzunehmen. Bei Untersuchungen in Tokio sind Aufwache gefunden worden, deren Inhalt in der Verordnung abgibt, daß Japan, anstatt diesen Krieg mit Deutschland zu beenden, lieber die Frage der Mandchurien und der Mongolei hätte aufrollen sollen. Die japanische Regierung handle unpatriotisch und habe offenbar im Solde Englands, das Japan nur dazu verwenden, ihm die Kantonen aus dem Heer zu holen. Diese Proklamationen fanden sich auch in Kantonen in Tokio und Salsobama vor. In Osaka entließen Anführer eine lebhafte Zirkel, besonders unter den Arbeiterpartei, die aufgeführt werden, sich